

have regretted this as an abandonment of our core business – and indeed, the opening of the discipline which already started in the 1970ies has occasionally induced some vehement discussions (e.g. between B. HEEG und K. HASEL, which are worth reading still today). This controversy seems overcome by now. If the purpose of forest policy science is to gain useful insights with regard to

forests, forestry and the respective claims of society, then the plurality of issues raised as well as the broadness of research approaches can be interpreted as a sign of the authors' scientific curiosity, and of the discipline's vitality. With this in mind, enjoy a multifaceted and stimulating reading!

PETER ELSASSER, Hamburg

Metaphorische Repräsentationen des Waldes

Aus der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg

(Mit 2 Tabellen)

KERSTIN BOTSCH¹, MATTHIAS WURSTER, KERSTIN ENSINGER, ANDY SELTER^{*} und STEPHANIE BETHMANN^{**})

(Angenommen Mai 2013)

SCHLAGWÖRTER – KEY WORDS

Qualitative Sozialforschung; Soziologische Metaphernanalyse; Kognitive Linguistik; kulturelle Mensch-Natur-Beziehung und Wahrnehmung von Wald.

Qualitative social research; sociological metaphor analysis; cognitive linguistics; cultural ties perception of forests.

1. EINLEITUNG

Der Wald – „Ein Wunder der Vielfalt!“ verkündet der Landesbetrieb ForstBW durch das Ministerium für ländlichen Raum und Verbraucherschutz (MLR: 2014) auf seiner Internetseite:

„Und zwar in mehrfacher Hinsicht: nicht nur wegen der Fülle der im Wald lebenden Tier- und Pflanzenarten, der so genannten biologischen Vielfalt. Sondern vielmehr auch wegen der Vielfalt an Leistungen, die der Wald *erbringt*, um all die *Wünsche* und *Forderungen* zu *erfüllen*, die unsere Gesellschaft *an ihn* stellt.“ (MLR, 2013, Hervorhebung: K.B.).

Sprachlich bedient sich ForstBW einer *ökonomischen* Metaphorik zur Beschreibung eines *ökologischen* Systems. Der Wald *erbringt Leistungen* zur Deckung eines Bedarfs (gesellschaftliche *Wünsche* und *Forderungen*); kurz gesagt: der Wald ist ein Dienstleister. Seine ökonomischen Güter – z.B. Erholung, Biodiversität, Rohholz und CO₂-Speicherung – dienen der Bedürfnisbefriedigung mit dem er diverse *Leistungen* für Mensch und Umwelt zur Deckung dieses Bedarfs *erbringt* (ebd.). Ob die gewählte Metaphorik mit gesellschaftlichen Vorstellungen von Wald konfliktieren oder übereinstimmen, wird zum Ende des Artikels noch einmal Thema sein. Im Zentrum der Arbeit soll zunächst dargelegt werden, wie der Wald von Menschen wahrgenommen und konkreter: wie der Wald metaphorisch repräsentiert wird.^{***}

Dazu werden wir im zweiten Kapitel insbesondere Metapherdefinitionen sozialwissenschaftlicher Forschung aufzeigen, um daran anschließend ein Metaphernverständnis der kognitiven Linguistik herauszugreifen, das wir für die sozialwissenschaftliche Analyse nutzbar machen können. Im dritten Kapitel legen wir als theoretische Rahmung das Metaphernverständnis nach LAKOFF und JOHNSON (1998) an drei verschiedenen Metapherntypen (Struktur-, Orientierungs- und ontologische Metaphern) dar, die die Grundlage für das Verständnis unserer empirischen Studie zur metaphorischen Repräsentation des Waldes bilden. Im vierten Kapitel stellen wir die Daten und die Methodik zur Analyse und Interpretation der Metaphern an ausgewählten Beispielen aus unserem Metaphernkorpus vor.² Daran

^{*}) Institut für Forst- und Umweltpolitik, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.

^{**}) Institut für Soziologie, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.

^{***}) Besonders danken wir TINA WIRTH (FVA, Freiburg) für wertvolle Kommentare, die diesen Artikel maßgeblich verbessert haben.

¹) Korrespondierende Autorin: KERSTIN BOTSCH. Tel. 0761-4018-467. E-Mail: kerstin.botsch@forst.bwl.de

anschließend zeigen wir im fünften Kapitel, wie der Wald von den befragten Personen metaphorisch repräsentiert wird.

2. VERSTÄNDNISSE VON METAPHERN UND METAPHERNTHEORIEN

Die Metapher ist ein bildlicher Ausdruck bzw. ein Wort mit übertragener Bedeutung. Sie leitet sich aus dem Griechischen von *metaphorá* bzw. von *metaphérein* her und bedeutet „Übertragung“ bzw. „anderswohin tragen; übertragen“ (vgl. Duden, 1996: 489). Wesentliches Merkmal von Metaphern ist laut Brockhaus „[d]er Transport von Wissen bzw. die Übertragung von ‚Eigentlichem‘ auf ‚Uneigentliches‘, von einem ‚Spender‘- hin zu einem ‚Empfängerbereich‘, wobei das eigentlich gemeinte Wort durch ein anderes, das eine sachliche oder gedankliche Ähnlichkeit oder dieselbe Bildstruktur aufweist, ersetzt wird“ (zitiert nach HELMIG, 2008: 71). Zusammen mit der Metonymie (griech. „Umbenennung“) und Synekdoche (griech. „Mitverstehen“) bildet die Metapher die als Tropen bezeichnete Kategorie von rhetorischen Figuren. Für diesen Artikel verwenden wir eine Arbeitsdefinition des Sozialwissenschaftlers Schmitt, wonach eine Metapher vorliegt,

„wenn ein Wort/eine Redewendung in einem strengen Sinn in dem für die Sprechäußerung relevanten Kontext mehr als nur wörtliche Bedeutung hat; und die wörtliche Bedeutung einem prägnanten Bedeutungsbereich (Quellbereich) entstammt, jedoch auf einen zweiten, oft abstrakteren Bereich (Zielbereich) übertragen wird“ (SCHMITT, 2003: [Abs. 14]).

Vergleicht man geisteswissenschaftliche Disziplinen hinsichtlich der Begriffsbestimmung von Metaphern, lässt sich keine einheitliche Definition finden – auch die Reichweite von Metaphern wird unterschiedlich bewertet.³ Außerdem gibt es viele Zugänge zur Metapher, die von der in der aristotelischen Tradition stehenden Definition der Metapher als *Übertragung* in der Philosophie (BLUMENBERG, 1960), über sprachwissenschaftliche Metapherntheorien der Interaktionsforschung (BLACK, 1962), insbesondere aus dem Bereich der Semantik und der Pragmatik, bis hin zu relativ neuen Ansätzen der qualitativen Sozialforschung (SCHMITT, 2003, KRUSE/BIESEL/SCHMIEDER, 2011) reichen. Ein weiterer stellt der Zugang der kognitiven Linguistik dar (LAKOFF und JOHNSON, 1998), der in seinem enormen Einfluss auf wissenschaftliche Zugänge zur Metaphernforschung kaum überschätzt werden kann.

Ausgangspunkt für die soziologische Auseinandersetzung mit der Metapher ist insbesondere die Metaphern-

theorie von LAKOFF und JOHNSON, die in Verbindung mit anderen Verständnissen von Metaphern – etwa hinsichtlich der Bedeutung von Metaphern in Diskursen⁴ als Ort der Wirklichkeitskonstruktion (vgl. ANDREEVA, 2011) – ihre Anwendung findet (vgl. SCHMITT, 2011, 2003, 2004; KRUSE et al., 2011; JUNGE, 2011a). In der qualitativen, rekonstruktiven Sozialforschung⁵ wird Sprache als etwas Bedeutungsproduzierendes verstanden, sie ist wirklichkeitskonstitutiv. Metaphern werden daher neben anderen sprachlich-kommunikativen Phänomenen als „ein mächtiger Bestandteil der sprachlich-kommunikativen Sinnproduktion“ (KRUSE/BIESEL/SCHMIEDER, 2011: 9) verstanden. Die Metapherntheorie nach LAKOFF und JOHNSON ermöglicht aus sozialwissenschaftlicher Perspektive einen „Brückenschlag“ (NIEDERMAIR, 2001: 151) zwischen kognitiver Linguistik und qualitativer Sozialforschung, da sie – obwohl aus philosophischer Sicht wenig Innovatives hinzugefügt wurde (vgl. ebd.) – mit empirischem Material arbeitet und strukturierte Operationalisierungen der Analyse bietet, für die qualitative Sozialforschung kurz gesagt die Rekonstruktion von Sinnkonstruktion ermöglicht. „[D]amit wurden von sprachwissenschaftlicher Seite erstmals Spuren gelegt für eine *Übertragung* der Metapher auf sozialwissenschaftliche Forschungsbereiche“ (NIEDERMAIR, 2001: 151, Hervorh. i. Original). Die Stärken der kognitiven Metaphernforschung nach LAKOFF und JOHNSON (1998) liegen mit „der Fähigkeit zur Klassifikation metaphorischer Konzepte und ihrer detaillierten Analyse in Hinblick auf ihre linguistischen Merkmale“ (JUNGE, 2011b: 8) *auf der Hand*.⁶ In Anlehnung an LAKOFF und JOHNSON verwenden wir für die vorliegende Untersuchung die zu Beginn genannte Definition der Metapher nach Schmitt (2003), wonach eine Metapher ein in seiner übertragenen

⁴ ANDREEVA (2011) arbeitet etwa ein Metaphernverständnis als Analysemethode (linguistische Diskursanalyse) heraus, die sie empirisch am ethnischen Diskurs über den ‚gefährlichen Fremden‘ anwendet. Der Metapher kommt hier als einer im Diskurs entwickelten eine entscheidende Bedeutung in der Funktion als Wahrnehmungskategorie und thematischer Fokussierung zu.

⁵ Es gibt nicht *die* qualitative Forschung, sondern eine Vielzahl an qualitativen Forschungszugängen (im Plural). Aus diesem Grund bevorzugen viele VertreterInnen einer interpretativen oder auch rekonstruktiven Forschungslogik zur Verdeutlichung ihrer Position als einer, die in der Tradition verstehender Sozialwissenschaften stehen (wie etwa der Symbolische Interaktionismus, die Wissens- oder Ethnomethodologie) ein genaueres Label als das der *qualitativen Methoden* (ROSENTHAL, 2011, 14). So wird die *kommunikative der rekonstruktive* Sozialforschung von *wissensoziologischer Hermeneutik* und *interpretativer Sozialforschung* usw. unterschieden (vgl. ebd.). Die Rekonstruktive Sozialforschung möchte subjektive Konstruktionen von Wirklichkeit rekonstruieren, um darin Deutungsmuster und Typiken zu erkennen (vgl. KRUSE, 2011, 54).

⁶ Diese sollen für die Analyse der metaphorischen Repräsentation des Waldes produktiv genutzt werden. Lakoff und Johnsons Metapherntheorie blieb nicht kritiklos. Um zwei Beispiele zu nennen, sei an dieser Stelle auf die Frage zur *Grenze der Metapher* (vgl. KRUSE et al., 2011: 83 f.) und zur *Geschlechts- bzw. Geschichtsblindheit mit der Annahme einer allgemein-menschlichen Körpererfahrung als Basis für Metaphern* verwiesen (vgl. SCHMIDT, 2009: [Abs. 79 f.]). Eine umfassende Darstellung der Kritik, Modifikationen und Erweiterung würde an dieser Stelle den Rahmen des Artikels sprengen.

² Um die Transparenz und Nachvollziehbarkeit der interpretierten Daten gewährleisten zu können, fügen wir der Arbeit ein Metapherninventar bei (siehe Abschnitt 10. im Appendix).

³ In der aristotelischen, d.h. rhetorischen Tradition wird die Metapher als „uneigentliche“ Rede betrachtet, deren „eigentlicher“ Ausdruck immer ersetzbar bleibt. Gegenwärtig wird die Metapher stattdessen als „unersetzbar“ aufgefasst, da von einer grundsätzlichen Metaphorizität in der Umgangssprache ausgegangen wird, die neue Bedeutung produziert (vgl. DEBATIN, 2008: 372).

Bedeutung verwendetes Wort ist.⁷ Im Folgenden wird die Metapherntheorie nach LAKOFF und JOHNSON und drei zentrale Metaphernarten (Struktur-, Orientierungs- und Ontologische Metaphern) vorgestellt, die zur späteren Analyse und Abgrenzung des empirischen Korpus benötigt werden.

3. METAPHERNTYPEN DER KOGNITIVEN METAPHERNTHEORIE

Wichtige Paradigmen der kognitiven Linguistik, die Zusammenhänge neuronaler Strukturen und Sprachverstehen nachgehen, sind in den 60er und 70er Jahren in der Auseinandersetzung mit der generativen Grammatik⁸ CHOMSKYS entstanden. Ein Schüler CHOMSKYS – GEORGE LAKOFF – hat in Abgrenzung zu ihm eine generative Semantik vorgeschlagen, die das Verständnis von CHOMSKYS Grammatiktheorie umkehrt: Sie weist nicht (wie bei CHOMSKY) der Grammatik, d.h. Syntax der Sprache, sondern der *Semantik* eine entscheidende Rolle zu.

Zusammen mit dem Philosophen MARC JOHNSON entwickelte LAKOFF in den späten 80er Jahren eine Theorie der Sprache als Metaphernsystem (Originaltitel: *Metaphors we live by*, 1980). Diese Theorie hat die Metaphernforschung und -analyse über Disziplinengrenzen hinaus einschneidend beeinflusst und zu einer bis heute andauernden, breiten wissenschaftlichen Rezeption geführt. Die beiden Autoren fassen Metaphern nicht nur als linguistische Erscheinung oder rhetorische Zierde auf, sondern räumen ihnen einen kognitiven Stellenwert ein – als zentraler Aspekt in der Strukturierung unseres Denkens. Da die Metapher als Funktionsprinzip auf die Ebene der Kognition übertragen wird, sprechen LAKOFF und JOHNSON nicht mehr von ‚Metapher‘ sondern vom ‚metaphorischen Konzept‘. Nachfolgend werden wir von den vielfältigen Metapherntypen, die LAKOFF und JOHNSON ableiten, nur drei zur Skizzierung herausgreifen (Strukturmetaphern, Orientierungsmetaphern und Ontologische Metaphern), da sie im Allgemeinen zum Verständnis von metaphorischen Konzepten der Kognitiven Metapherntheorie und im Speziellen zum Verständnis der Ergebnisse zur metaphorischen Repräsentation des Waldes beitragen können.

3.1 Strukturmetaphern

Wie Konzepte unser Denken, Alltagshandeln und -sprechen *strukturieren*, verdeutlichen LAKOFF und JOHNSON am Beispiel *Argumentieren ist Krieg*, welches sich in einer großen Anzahl an sprachlichen Ausdrücken wiederfindet. Sprache ähnelt nicht nur kognitiven Kategorien, sondern sie wird durch diese metaphorisch organisiert – sie ist der Kognition ergo nachgelagert.

⁷ Diese deckt sich nicht vollständig mit dem Metaphernbegriff von Lakoff und Johnson. So werden beispielsweise Metonymien in die Analyse von Lakoff und Johnson mit aufgenommen, obwohl sie ‚eigentlich‘ keine Metaphern sind (vgl. KRUSE et al., 2011: 79 f.). Bei der Metonymie wird der eigentliche Ausdruck durch einen anderen ersetzt, wohingegen bei der Metapher ein Phänomen durch die Eigenschaften eines anderen hindurch wahrgenommen wird.

⁸ In dieser bestimmen Regeln und Strukturen sowohl Erzeugung als auch Interpretation von Sprache.

Das Beispiel *Argumentieren ist Krieg* ist nach LAKOFF und JOHNSON (1998) so zu verstehen, dass wir über das Argumentieren nicht nur in Kriegsbegriffen sprechen, sondern:

„Wir können beim Argumentieren auch gewinnen oder verlieren. Wir betrachten die Person, mit der wir argumentieren, als Gegner. Wir greifen seine Positionen an und verteidigen die unsrigen. Wir gewinnen und verlieren an Boden. Wir planen und setzen Strategien ein. (...) Viele unserer Argumentationshandlungen sind nach dem Kriegskonzept strukturiert. Auch wenn es sich nicht um einen physischen Kampf handelt, so ist es doch ein verbaler Kampf; und die Argumentationsstruktur spiegelt dieses Kampfgeschehen – Angriff, Verteidigung, Gegenangriff usw. – wider. In diesem Sinne ist die konzeptuelle Metapher ARGUMENTIEREN IST KRIEG eine Metapher, nach der wir in unserer Kultur leben; sie strukturiert die Handlungen, die wir beim Argumentieren ausführen.“ (LAKOFF/JOHNSON, 1998: 12 f., Hervorhebung i. Original)

Metaphern bzw. metaphorische Konzepte sind darüber hinaus *systematisch* mit anderen metaphorischen Konzepten verbunden. Damit vertiefen die Autoren ihre Aussage, dass metaphorische Konzepte nicht nur unser Denken, sondern auch unser Handeln beeinflussen (etwa während eines Argumentationsprozesses). LAKOFF und JOHNSON verdeutlichen ihre Überlegungen des Weiteren am metaphorischen Konzept *Zeit ist Geld*. Anhand von Redewendungen wie „Zeit vergeuden“, „Zeit verschenken“, „(sich) Zeit nehmen“, „Zeit optimal nutzen“, „mit Zeit haushalten“ u.v.m. (vgl. LAKOFF/JOHNSON, 1998: 16), rekonstruieren sie das kulturbestimmende metaphorische Konzept *Zeit ist Geld*:

„Die Tatsache, daß wir *handeln*, als ob Zeit ein wertvolles Gut sei – eine begrenzte Ressource wie Geld –, hat ihre Entsprechung in der Art, wie wir mit Zeit *kognitiv umgehen*. Folglich verstehen und erfahren wir Zeit als etwas, das ausgegeben, verschwendet, kalkuliert, klug oder schlecht investiert, erspart oder vergeudet werden kann“ (LAKOFF/JOHNSON, 1998: 16, Hervorhebung i. Original).

Die Redewendungen lassen sich, so LAKOFF und JOHNSON, drei metaphorischen Konzepten zuordnen. Die Konzepte „Zeit ist Geld“ (*haushalten, ersparen, kosten*), „Zeit ist eine begrenzte Ressource“ (*nutzen, lohnen, umgehen, knapp sein*) und „Zeit ist ein kostbares Gut“ (*haben, geben, verlieren, danken für*) bilden ein auf Subkategorien basierendes, eigenes System, welches die Bedeutung enthält, dass in unserer Gesellschaft Geld eine begrenzte Ressource und diese kostbare Güter sind (vgl. LAKOFF/JOHNSON, 1998: 17). Die subkategorialen Beziehungen beschreiben Ableitungen zwischen den Metaphern. Metaphorische Ableitungen können so ein kohärentes System metaphorischer Konzepte und ein entsprechendes System metaphorischer Ausdrücke für diese Konzepte bestimmen (vgl. ebd.). Oben genannte metaphorische Konzepte werden von den Autoren Strukturierungsmetaphern genannt, da „ein Konzept von einem anderen Konzept her metaphorisch strukturiert wird“ (LAKOFF/JOHNSON, 1998: 22). Um noch einmal das aufgeführte Beispiel heranzuziehen, benutzen wir unse-

re Alltagserfahrungen mit *Geld* dafür, um *Zeit* zu konzeptualisieren.

3.2 Orientierungsmetaphern

Auf körperlicher Grundlage basieren im Gegensatz zu Strukturmetaphern hingegen Orientierungsmetaphern. In der Theoriekonzeption von LAKOFF und JOHNSON spielt der Körper bei der Welterschließung eine entscheidende Rolle. Unser mentales System, die Kognition und – damit verknüpft – die Sprache, basieren auf körperlichen Erfahrungen, sind an diese gebunden (embodiment) und damit nicht als willkürlich zu betrachten. Gemäß der kognitiven Linguistik sind semantische und grammatische Strukturen der Sprache in (präverbalen) schematisierten Körpererfahrungen verankert. In ihrem Werk *Philosophy in the Flesh* setzen die Autoren noch pointierter voraus: „The mind is inherently embodied. Thought is mostly unconscious. Abstract concepts are largely metaphorical“ (1999: 3). Mit Orientierungsmetaphern beschreiben die Autoren eben solche körpergebundenen metaphorischen Konzepte, deren Grundlage sie in der physischen und kulturellen Erfahrung des Menschen sehen:

„Diese metaphorischen Konzepte nennen wir Orientierungsmetaphern, weil die meisten von ihnen mit der Orientierung im Raum zu tun haben: oben-unten, innen-aussen, vorne-hinten, dran-weg, tief-flach, zentral-peripher. Diese Raumorientierungen ergeben sich aus dem Umstand, daß der Körper so funktioniert, wie er in unserer physischen Umgebung funktioniert.“ (LAKOFF/JOHNSON, 1998: 22)

Die Metaphern der Orientierung drücken nicht nur selbst eine räumliche Beziehung aus – zugleich sind Orientierungsmetaphern auch „in ein ganzes System von Konzepten in ihrer wechselseitigen Bezogenheit organisiert“ (LAKOFF/JOHNSON, 1998: 22). Die innere Systematik von Orientierungsmetaphern, d.h. dass zwischen den einzelnen Raummetaphern eine äußere Gesamtsystematik besteht, machen LAKOFF und JOHNSON an vielen Explikationen deutlich. Räumliche Beziehung wird z.B. durch das Konzept *Glücklichsein ist Oben* oder *Gut ist Oben* – oder entsprechend umgekehrt: *Traurig sein ist Unten* – ausgedrückt. Das Konzept *Gut ist Oben* entspricht in unserer Kultur der Tendenz allgemeinen Wohlbefindens *oben* zu verorten. *Gut ist oben* steht in Beziehung mit anderen Konzepten, wo oben ebenfalls positiv gesetzt ist. In einigen Fällen ist die räumliche Orientierung ein so wesentlicher Bestandteil des Konzeptes, dass sie nicht durch andere strukturiert werden kann – etwa „hoher Status“ (vgl. LAKOFF/JOHNSON, 1998: 26 f.). Obwohl LAKOFF und JOHNSON von der physikalischen Natur der Orientierungsmetaphern ausgehen (d.h. der Körpergebundenheit derselben), betonen sie doch, dass diese niemals losgelöst von sozio-historischen, politischen oder geographischen Aspekten betrachtet werden sollten und auch von Kultur zu Kultur sehr unterschiedlich sein können.⁹

⁹ Als Beispiel führen LAKOFF und JOHNSON an, dass die Zukunft in einigen Kulturen *vor*, in anderen *hinter* den Menschen liegt. Vgl. beispielsweise auch unterschiedliche Konzeptualisierungen von Somatismen (Herz und Hand) im Deutschen und Albanischen (SADIKAJ, 2009).

3.3. Ontologische Metaphern

Ontologische Metaphern (griech.: das „Seiende“ betreffend) realisieren Abstrakta in Objekten. Auch für diese Metaphernform – die LAKOFF und JOHNSON in drei Metapherntypen differenzieren: 1) *Entität und Materie*, 2) *Gefäßmetaphern* sowie 3) *Personifizierungen* – dient der Körper als (über die bloße Orientierung hinausgehende) Basis für das Verstehen von Konzepten und deren Strukturierungen:

„Genauso wie die elementaren Erfahrungen des Menschen mit Raumorientierungen eine Fülle von Orientierungsmetaphern hervorbringen, so bilden unsere Erfahrungen mit physischen Objekten (insbesondere mit dem eignen Körper) die Grundlage für eine enorme Vielfalt ontologischer Metaphern, d.h. für bestimmte Sichtweisen von Ereignissen, Aktivitäten, Emotionen, Ideen usw. als Entitäten und Materien“ (LAKOFF/JOHNSON, 1998: 35 f.)

Die Autoren machen an vielen Beispielen deutlich, dass wir akstrakte Konzepte wie beispielsweise *die Inflation* kognitiv erfassen können, wenn wir uns jenes Konzept als physisches Objekt vergegenständlichen und zum ‚Seienden‘ machen (ontologisieren). Indem wir die Inflation metaphorisch als ein geschlossenes Gebilde und damit als Entität betrachten, können wir uns auf sie beziehen, sie quantifizieren, einen bestimmten Aspekt identifizieren, sie als Ursache sehen, und beispielsweise versuchen, sie „zu bekämpfen“ oder glauben, dass wir die damit verbundenen ökonomischen Implikationen verstehen (vgl. LAKOFF/JOHNSON, 1998: 36). Ontologische Metaphern dienen verschiedenen Zwecken, die durch verschiedene Arten von konkreten Metaphern die verfolgten Zielsetzungen reflektieren können (vgl. ebd.). Auf Grund des sehr engen Spektrums an Zielsetzungen werden diese Metaphern – wie auch die Orientierungsmetaphern – oft nicht als metaphorisch empfunden. Für die enorme Bandbreite an Arten der Zielsetzung stellen LAKOFF und JOHNSON repräsentative Beispiele für ontologische Metaphern vor. Mit ontologischen Metaphern können beispielsweise die folgenden Ziele verfolgt werden:

- Bezug nehmen („Auf den *Frieden* hinarbeiten“)
- Quantifizieren („*Zuviel Feindseligkeit* mit sich herumtragen“)
- Aspekte identifizieren („Mit dem *Tempo der Zeit* nicht Schritthalten können“)
- Ursachen identifizieren („Unter dem *Verantwortungsdruck* zusammenbrechen“)
- Sich Ziele setzen und Handlungen motivieren („Den Lebenswandel ändern, um *das große Glück* zu finden“, vgl. Beispiele LAKOFF/JOHNSON, 1998: 36 f.)

Eine weitere Form der ontologischen Metapher sehen LAKOFF und JOHNSON in der Gefäßmetapher, die dadurch entsteht, dass wir unsere eigene Innen-außen-Orientierung auf andere physische Objekte, die nicht notwendigerweise durch Oberflächen begrenzt sein müssen, projizieren und ihnen eine solche Eigenschaft zuschreiben. Zimmer und Häuser sind eindeutige „Gefäße“, in die wir *hineingehen*, *aus* ihnen *hinausgehen* oder in denen wir *herumlaufen* können. Aber auch abstrakte Phänomene

können wir metaphorisch zum Objekt mit einer Innen- und Außenorientierung machen, was die Beispiele „in Schwierigkeiten sein“ oder „in einer Beziehung sein“ verdeutlichen. Die Präpositionen wie „in“ oder „auf“ sind sprachliche Hinweise, die auf eine räumliche Strukturierung von Kognition (aber auch von Emotionen) schließen lassen. Diese Orientierung legen wir auch an unsere natürliche Umgebung an. Einen Wald oder eine Waldlichtung betrachten wir ebenfalls als eine begrenzte Oberfläche. Wir können *in* den Wald *hineingehen*, *im* Wald oder *außerhalb* des Waldes sein, wir können uns *auf* der Waldlichtung sehen oder *außerhalb* derselben.

Offensichtlich ontologischen Charakter weisen Metaphern auf, die physische Objekte anthropomorphisieren bzw. personifizieren, sie also zur Gestalt einer Person machen. Die Autoren belegen an vielen Beispielen, dass wir mit Hilfe von Personifikationen eine Fülle von Erfahrungen mit nichtpersonifizierten Entitäten begreifen können, indem wir diesen menschliche Motivationen, Merkmale und Erfahrungen zugrunde legen (vgl. LAKOFF/JOHNSON, 1998: 44f). Jede Personifikation betont dabei ganz bestimmte Merkmale einer Person, die wir hervorheben, indem wir sie herausgreifen. An der Variationsbreite zum Abstraktum *Inflation* zeigen LAKOFF und JOHNSON, dass die Inflation nicht nur personifiziert wird, sondern durch die Verwendung der Personifikationsmetapher die Möglichkeit zur differenzierten und spezifischen Betrachtung der Inflation besteht. Beim Beispielsatz „unser größter Feind ist die Inflation“ wird die Inflation nicht nur als Person, sondern genauer: als Gegner konzipiert. Mit der Anthropomorphisierung können wir ein Abstraktum nicht nur auf bestimmte Weise fassen, sondern auch Wege des Umgangs mit diesem aufzeigen. Durch Personifikationen im Speziellen und durch ontologische Metaphern im Allgemeinen, können wir „bestimmte Phänomene in der Welt mit menschlichen Kategorien deuten [...] – mit Kategorien, die wir auf der Basis unserer Motivationen, Ziele, Handlungsweisen und Eigenschaften verstehen können.“ (LAKOFF/JOHNSON, 1998: 45).

4. DATEN UND METHODIK

4.1 Daten

Das Datenmaterial der hier vorgestellten Metaphernanalyse zur Repräsentation von Wald umfasst 25 qualitative Einzelinterviews mit Waldbesucherinnen und -besuchern in Baden-Württemberg, welche zwischen dem Jahr 2010 und 2012 in Baden-Württemberg erhoben wurden. Die qualitativen Interviews wurden im Rahmen einer Studie zum Thema Wald und Erholung in Baden-Württemberg durchgeführt, in der verschiedene empirische Methoden angewendet bzw. trianguliert wurden.¹⁰

4.2 Methodik

Die hier vorgestellte Methodik orientiert sich an SCHMITT (1997, 2003), SCHMIEDER (2007) und KRUSE et

¹⁰ Für eine detaillierte Darstellung des methodischen Vorgehens, auch bezüglich Sample, Erhebung und Auswertung der Studie Wald und Erholung in Baden-Württemberg siehe ENSINGER et al. (2013: 73 f.).

al. (2011), die folgende Systematik zur Analyse von Metaphern vorschlagen: 1) Ausschneiden und unsystematisches Sammeln der Metaphoriken, 2) Kategorisieren, 3) Abstrahieren und Vervollständigen und 4) Interpretation und Einbindung.

1) Ausschneiden und unsystematisches Sammeln: Die metaphorischen Daten werden zunächst unsystematisch gesammelt, um ein Metapherninventar zu erhalten und dieses zu einem späteren Zeitpunkt systematisieren und sortieren zu können. Interviewpassagen der transkribierten (d.h. verschrifteten) Interviews, die Metaphern enthalten, werden ausgeschnitten und in ein neues Dokument kopiert (vgl. auch *Tabelle 1*).¹¹ Jede Metapher wird je nach Eindeutigkeit mit so viel Kontext wie nötig herauskopiert, um das Verständnis davon zu gewährleisten, was die Metapher beschreiben sollte. Die Sammlung von Metaphern kann nur in Verbindung der Definition von Metaphern bzw. der Festlegung, was als Metapher gilt, erfolgen. Je nach Metaphernverständnis kann dies unterschiedlich ausfallen. Wir orientieren uns an der eingangs vorgestellten Metapherdefinition nach Schmitt (2003, [Abs. 14]). Dies bedeutet, dass auch halb-idiomatische Redewendungen und Formulierungen als Quelle für Metaphern dienen.¹² Diese Festlegung macht auch Metaphoriken in scheinbar ‚neutralen‘ Formulierungen deutlich. Dies möchten wir mit folgendem Interviewausschnitt mit dem Interviewten G zeigen:

„Wäre nett, wenn da ab und zu mal so'n Reh vorbeikäme. Aber ich meine, die haben halt auch *was Besseres zu tun*, als da am Straßenrand zu stehen“ (G, Z. 247-248; Hervorhebung K.B.).

Im Satzausschnitt: „*haben halt was Besseres zu tun*“ (ebd.), meint die transitive Verwendung von *tun* mehr als nur eine Handlung auszuführen – *tun* bezieht sich auf den eher umgangssprachlichen Gebrauch zum Ausdruck vorschriftsmäßig zu erfüllender Arbeit. So ist die Formulierung „*zu tun haben*“ eine Metaphorisierung einer (aktiven) Beschäftigung, welches in Verbindung von „zu“ mit dem verwendeten Infinitiv darauf hinweist, dass etwas Bestimmtes getan werden muss, im Sinne von „*viel erledigen müssen*“ oder „*einer Arbeit nachgehen müssen*“. Der bildspendende Bereich, der für die Abwe-

¹¹ SCHMITT empfiehlt sogar, eine „linguistische Botanisierbüchse“ (1997: 74), bestehend aus (Synonym-) Lexika, Fachartikel, Theorien, Selbstbeschreibungen, und der Auswertung von Umgangssprachen für die unsystematische Sammlung des „Metaphorischen Hintergrunds“ (ebd.) zu erstellen. Eine solche Sammlung ermöglicht zu einer späteren Phase des Forschungsprozesses, potentielle Defizite, Diskrepanzen oder Gemeinsamkeiten der zu untersuchenden Subkultur (hier: Empirie) zu benennen (vgl. ders.: 75). Die zu Anfang zitierte Passage von ForstBW liesse sich ergo zur metaphorischen Botanisierbüchse für diese Studie hinzufügen. Wir beschränken uns für diese Arbeit jedoch auf die Sammlung der Metaphern aus dem empirischen Material als Basis des metaphorischen Hintergrunds im Sinne Schmitts.

¹² Unter anderem weist GIBBS (1989, 244) darauf hin, dass die Definition der wörtlichen Bedeutung bereits schwierig ist: „The fact that people clearly analyze something about what words mean in immediate utterance comprehension does not imply that the meanings of the words activated are necessarily their ‘literal’ meanings“ (GIBBS, 2002, 482).

Tab. 1

**Isolierung von Metaphern aus Ausgangstext.
Isolation of metaphors from the initial text.**

1. Ausgangstext	2. Zerschnittener Text	3. Isolierte Metapher
<p>A: „(...) Das is so selbstverständlich, dass das gar net einfach is zu sagen. Also es wär eher ne Strafe, nicht hineingehen oder nicht rausgehen zu dürfen. (...) Wobei das wahrscheinlich (dann?) au net äh net soo wichtig, also es muss nicht immer IN den Wald sein, es könnt auch sein, es gäbe am Wald entlang, mal durch den Wald durch, mal wieder raus (...) ähm (...)“</p>	<p style="text-align: center;"><i>hineingehen</i></p> <p>oder <i>rausgehen</i></p> <p><i>IN den Wald</i></p> <p style="text-align: center;"><i>am Wald entlang</i></p> <p><i>, durch den Wald hindurch,</i> wieder <i>raus</i></p>	<p>Wald als Gefäß</p> <p>Gefäß hat Ein- und Ausgänge</p> <p>verschiedene Möglichkeiten (rein-raus, entlang-hindurch)</p>

Aus dem Ausgangstext (hier: Interview mit A) [1.] werden Textstellen zerschnitten, die für die Analyse relevant sind [2.] (vgl. SCHMITT 203: §14), um dann eine isolierte Metapher zu erhalten [3.]. Tabellarische Darstellung in Anlehnung an SCHMIEDER (2007: 11 f.).

senheit der Rehe herangezogen wird, entstammt dem Arbeitsleben der Menschen und ist somit metaphorisch.

Das Durchlöchern des Textes „zerschlägt“ die sequenzielle Textstruktur (vgl. SCHMITT, 1997: 97). Dies hat den Vorteil, dass die metaphorische „Blindheit im Umgang mit [...] alltäglichen Formulierungen“ aufgelöst und in den übriggebliebenen Textstellen „in ihrer eigenen und unter Umständen metaphorischen Gestalt deutlicher werden“ (SCHMITT, 1997: 97). Im Folgenden möchten wir die praktische Handhabung am Interviewbeispiel mit dem Interviewten A (Z. 154-158) illustrieren (vgl. Schmieder 2007: 11 f.; vgl. auch KRUSE et al., 2011: 96).

Häufig ist der Gebrauch von Metaphern im alltäglichen Sprachgebrauch fest verankert, so dass diese nicht als metaphorisch wahrgenommen werden.¹³ Um für die Analyse auf Metaphern aufmerksam zu werden, schlagen KRUSE et al. (2011) folgende Fragen zur Identifikation von Metaphern vor, die an den Text gestellt werden können: Was sind die Gegenstände von bildspendendem und bildempfangendem Bereich? Inwiefern wird der bildempfangende im Licht des bildspendenden Bereichs gesehen? Welcher Art ist die Beziehung zwischen den Bereichen? (konkret – abstrakt, physisch – nicht physisch; Personifizierung, Teil – Ganzes). Rechtfertigt diese Beziehung das Ausschneiden der Stelle für die weitere Analyse? (Fragen übernommen aus KRUSE et al., 2011: 97). Am oben aufgeführten Beispiel zur praktischen Handhabung werden bildempfangende Bereiche (Wald) im Lichte des bildspendenden Bereichs („Gefäß“ bzw. „Behältnis“) gesehen (siehe *Tabelle 1*).

2) Kategorisieren: Im Anschluss an die Zerschneidung werden die Metaphern sortiert, rekonstruiert und kategorisiert, was bereits die erste Interpretation der Daten bedeutet (vgl. SCHMIEDER, 2007: 12). Hierbei geht es um eine inhaltliche, semantische und logische Gliederung der gefundenen Metaphern (vgl. ebd.). Die Metaphern werden zusammengefasst und nachgezeichnet, wodurch abstraktere Kategorien entstehen (können), z.B. im

bereits verwendeten Schema „X ist Y“, das LAKOFF und JOHNSON vorgegeben haben (vgl. LAKOFF/JOHNSON, 1998, KRUSE, 2011: 98). Beim aufgeführten Beispiel (siehe *Tabelle 1*) kann die Kategorie *Wald als Gefäß/Behältnis* und die Unterkategorie *Gefäß hat Ein- und Ausgänge* verwendet werden. Die Kategorien können untereinander, etwa durch Ober- oder Unterkategorien, zusammenhängen – es ist daher empfehlenswert, nach Möglichkeit alle Metaphern in Kategorien zusammenzufassen, um keine zu übersehen (vgl. SCHMIEDER, 2007: 13). Auch an dieser Stelle lassen sich Fragen zur Kategorisierung formulieren, die insbesondere im Hinblick auf ontologische Metaphern hilfreich sind: Auf was nimmt die Metapher Bezug? Was wird wie quantifiziert? Welche Aspekte des Zielbereichs werden konturiert? Welche Ursachen werden identifiziert? (Fragen zur Kategorisierung übernommen aus KRUSE et al. 2011: 99).

3) Abstrahieren und Vervollständigen: Die Implikationen der Metaphern werden in diesem Schritt explizit gemacht bzw. ‚ausbuchstabiert‘ (vgl. SCHMITT, 2003 § 50) und auch mögliche Zusammenhänge mit anderen metaphorischen Konzepten gesucht. Es geht also um die Vorstellung und logische Vervollständigung des Bildes vor dem inneren Auge (vgl. SCHMIEDER, 2007:14):

„Die Technik ist (...), den Ursprungsbereich, den bildspendenden Bereich weiter zu denken und dann wieder auf den Zielbereich zu übertragen oder anzuwenden. Die Forschenden tun bewusst das, was unterbewusst bei der Verwendung von Metaphern mitschwingt – damit werden Implikationen explifiziert“ (Schmieder 2007: 14).

Durch diese Rekonstruktion wird das herauszuarbeiten versucht, was die Metaphern implizieren bzw. welche „typischen Merkmale“ (LAKOFF/JOHNSON, 1998: 198) sie aufweisen. Es bietet sich deshalb an, „konkret nach *Teilen, Akteuren* bzw. *Akteurinnen, Absichten, dem Ablauf* und der *Kausalität* der metaphorischen Konzepte zu fragen“ (ebd., Hervorhebung im Original KRUSE et al., 2011: 99, vgl. auch LAKOFF/JOHNSON, 1998: 197 f.). Was mit den Implikationen bzw. Merkmalen gemeint ist, möchten wir am Konzept *Arbeitsalltag* verdeutlichen: Das Alltagsleben der meisten (erwachsenen) Menschen ist durch einen spezifischen Ablauf und Routinen einge-

¹³⁾ Beispielhalber sei hier auf die ‚tote‘ bzw. lexikalisierte Metapher *Stuhlbein* oder *Tischbein* verwiesen.

Rekonstruktion typischer Merkmale und Implikationen (eigene Darstellung).
Reconstruction of typical features, and implications.

Implikationen/Merkmale des Konzeptes „Arbeitsalltag“	
Teile	Ablauf und Routinen im Arbeitsalltag, bedeutsame Daten und Episoden (Aufstehen, Arbeit, Freizeit) als Bestandteile
Akteure/Akteurinnen	Man selbst oder andere Teilnehmende, die in Routinen des Arbeitsalltag involviert sind
Absichten	Verfolgte Ziele und Pläne im Arbeitsalltag
Ablauf	Lineare Abfolge: Anfang, Mitte, Ende
Kausalität	Kausalbeziehungen zwischen Episoden im Arbeitsalltag (z.B. Zukunftspläne)

teilt. Typischerweise weist ein Arbeitsalltag bestimmte Merkmale auf, enthält bedeutsame Daten oder Episoden (Aufstehen, zur Arbeit gehen, Mittagspause machen, Feierabend haben, Freizeit und Freizeitgestaltung, z.B. Freunde treffen, nach Hause gehen) die als *Teile* bezeichnet werden können. *Teilnehmende* bzw. *Akteure/Akteurinnen* sind dann entsprechend andere Menschen, die eine Rolle im Alltag einnehmen. Im Alltagsleben verläuft der Tag nach einer bestimmten *linearen Abfolge* – so geht man beispielsweise zuerst zur Arbeit, bevor man nach Hause geht und nicht umgekehrt. Zwischen den einzelnen Episoden im Arbeitsalltag existieren *Kausalbeziehungen*, die *Pläne* oder Ziele für die Zukunft implizieren.

Was bedeutet dies konkret für das bereits eingebrachte Beispiel „Wäre nett, wenn da ab und zu mal so'n Reh vorbeikäme. Aber ich meine, die haben halt auch *was Besseres zu tun*, als *da* am Straßenrand *zu stehen*“ (G, Z. 247-248; Hervorhebung K. B.)? Nach der ersten Einteilung in das bereits erwähnte Format (hier: z.B. „Rehe arbeiten wie Menschen“), kann herausgearbeitet werden, was die Metaphern implizieren und was nicht explizit formuliert wurde. Auch kann auf die Verwendung „metaphorische[r] Konzepte [, die (K. B.) sich teilweise ergänzen oder voneinander abhängig sind“ (KRUSE et al., 2011: 99 f.) geachtet werden. Das Konzept der *Arbeit* bzw. des *Arbeitsalltags* ist, wie bereits gezeigt wurde, systematisch mit dem metaphorischen Konzept *Zeit ist Geld* verbunden, welches sich in zweierlei Hinsicht in der Aussage wiederfindet. „Etwas Besseres zu tun (zu haben)“ kann verstanden werden als „keine Zeit haben, etwas zu tun“, „zu beschäftigt sein“ oder „Wichtigeres tun müssen“. Verstärkt wird diese Interpretation durch den Nebensatz, der die aktive Beschäftigung der Rehe mit untätigem Herumtreiben bzw. faulenzendem Herumstehen „am Straßenrand“ gegenüberstellt. Die Metapher impliziert also, dass die Rehe einer Beschäftigung nachgehen. Freizeit findet – der Metapher nach – für die Rehe „am Straßenrand“ statt. Impliziert wird durch die Metapher umgekehrt, dass sie der Beschäftigung *im Walde* nachgehen. Die Rehe werden vom Interviewten als Menschen konzeptionalisiert. Auch sie unterliegen in seiner Konzeptionalisierung der beschleunigten Moderne mit Phänomenen wie Zeitdruck und Arbeitsverdichtung („haben etwas Besseres zu tun“) und dem Zwang Arbeit und Freizeit genau zu „timen“ (vgl. ENSINGER et al. im selben Band).

4) Interpretation und Einbindung: Schließlich werden die herausgearbeiteten Metaphern in einem letzten Schritt noch einmal eingehend untersucht. In diesem Stadium der Interpretation bieten sich folgende Fragen unterstützend an: Was blendet die Metapher aus? Welche Konnotationen, Andeutungen und konzeptuellen Voraussetzungen birgt die Metaphorik? Können diese Konnotationen usw. systematisiert werden? Wo kollidieren metaphorische Konzepte und wo sind sie kohärent? Welche Selbstverständlichkeiten gehen von der Metaphorik aus bzw. an welche Selbstverständlichkeiten dockt die Metaphorik an? Welche Normalitäten werden vermittelt? (Fragen nach KRUSE et al., 2011:101 und SCHMITT, 2003: §41). Am Beispiel der Rehe würden sich folgende Fragen anbieten: Inwiefern stellen ‚Wald‘ und ‚Nicht-Wald‘ (oder auch: Straßenrand, Stadt bzw. allgemein: Zivilisation) für die Konzeption von Lebewesen (hier: Rehe, Menschen) jeweils einen äquivalenten Gegenhorizont dar? Ist mit der Konzeption von Arbeit – und damit auch von Freizeit – eine räumliche Orientierung als dichotomisierende Gegenüberstellung zugrunde gelegt (beispielsweise Freizeit als Raumkonzept, das von der Arbeit ‚weg‘ und ‚entfernt‘ konzeptionalisiert wird)? Zumindest sind die jeweiligen Grenzbereiche der Arbeits- und Alltagsorte bei Mensch und Reh mit Wald bzw. Straßenrand verknüpft. Impliziert wird durch die Metapher immerhin, dass der jeweilige Arbeits- und Alltagsort der (meisten) Menschen die Stadt und der (meisten) Rehe der Wald ist – Übergangszonen (Straßen- und Waldrand) entsprechend Treffpunkte der „freizeitsuchenden“ Lebewesen darstellt, die aus unterschiedlichen Richtungen (Wald/Stadt) kommen.

5. METAPHORISCHE REPRÄSENTATIONEN DES WALDES

Wie ist der Wald metaphorisch bei den befragten Personen repräsentiert? Für den Wald konnten wir drei dominante metaphorische Konzepte ausmachen. Der Wald wird ausschließlich über ontologische Metaphern im Sinne LAKOFF und JOHNSONS repräsentiert. Am häufigsten findet sich der Wald als Gefäß/Behältnis, am zweithäufigsten als Personifikation und drittens als Phänomen/Wesenheit. Das Vorkommen der Metaphern soll hier nicht als entweder-oder-Erscheinung verstanden werden. Für die Ergebnispräsentation wurden die Metaphoriken in die drei vorzustellenden Repräsentatio-

nen analytisch getrennt – tatsächlich können alle gefundenen ontologischen Metaphern auch in Verbindung miteinander auftauchen oder sogar voneinander abhängen. Für die Sprechenden werden sie jeweils gewählt, um bestimmte Aspekte eines Gegenstandes zu beleuchten; umgekehrt werden dabei andere Aspekte ausgeblendet. Ausdrücke, die den Wald als Gefäß darstellen, sind auch aufgrund von Präpositionalphrasen oder Bewegungsverbren in Verbindung mit Präpositionalphrasen – etwa: in den Wald *hineingehen* – gut zu erkennen und besonders häufig anzutreffen.

5.1 Der Wald als Gefäß und Behältnis

Aus vielen metaphorischen Redewendungen wird deutlich, dass der Wald bei den befragten Personen metaphorisch als „Gefäß“ konzeptionalisiert ist. Innerhalb der Sprache verweisen Präpositionen (wie *in*, *hinein*, *innerhalb*, *durch*)¹⁴ auf das Gefäß/Behältnis-Schema hin, welche in Verbindung mit Verben (wie *in den Wald gehen*, *durch den Wald laufen*, *im Wald sein*) auftreten: *In den Wald* kann man *hinein gehen*, *reinlaufen*, *durch den Wald durch(gehen)*, *sich in diesem aufhalten* und (*in ihm*) *drin sein*. Die Gefäßmetaphorik ist mit Unterkategorien verknüpft bzw. verweist auf gemeinsame metaphorische Konzepte, die systematische Zusammenhänge und Eigenschaften der Metaphorik *Wald als Gefäß* aufzeigen. Mit der Gefäßmetaphorik verknüpft ist der *Wald als Haus* – aus dem man *hinaussehen* kann – bzw. abstrakter: der *Wald als Refugium* und *Obdach*, die den Wald als Ort des Wohlbefindens näher spezifizieren. Als *Haus* oder *Refugium* wird dieser als *schöner* und *geborener Raum* (auch *Naturraum*) beschrieben, in dem ein wohltemperiertes *Klima* herrscht und der als *klimatischer Rückzugsort* dient – nicht zuletzt auch aufgrund seiner schützenden *Überdachung*. Neben der wohltemperierten Atmosphäre werden weitere Eigenschaften des Innenraumes genannt, und zwar eine bestimmte *Größe*, *Weite* (oder auch *großer*, *weiter Raum*) und *Tiefe*. Der *Wald als Refugium* wird insbesondere auch als *Zufluchtsort* repräsentiert, in den man sich *zurückziehen* und umgekehrt *aus der Zivilisation rausziehen*¹⁵ kann.

Welche Konnotationen, Andeutungen und konzeptuellen Voraussetzungen birgt die Metaphorik? Der Wald wird als Gegenhorizont zur Zivilisation wahrgenommen. Die Zivilisation (bzw. die Stadt als *Häuserwald*)¹⁶ und

der Wald (vgl. als *Naturraum*) werden von den Interviewten schematisch dichotom konzeptionalisiert. Aus den Metaphoriken wird deutlich, dass der Wald etwas ist, das sich in der Großzahl der verwendeten Metaphern positiv von der Zivilisation unterscheidet: In ihm herrschen im Allgemeinen keine *Reizungen* des Alltags, im Besonderen kein (*Zivilisations*-) *Lärm* und keine *Abgase*. Stattdessen sind im Gefäß *frische Luft*, *Stille* und *Ruhe* dominante Faktoren. Das *Gefäß* wird neben der Eigenschaft zur Abschirmung von auditiven Reizen (*nix* – *Ruhe*) auch als visueller Rückzugsraum wahrgenommen, in dessen Innenraum man nichts *sehen* kann. Gerade in der kategorialen Verknüpfung des Waldes als Raum, der *Zuflucht*, *Geborgenheit*, *Dunkelheit* und *Stille* bietet, kann er als sakrosankte oder heilige Stätte erscheinen, die man im Alltag aufsuchen kann (vgl. ENSINGER et al., in diesem Band, vgl. auch: Abschnitt 5.3). Die kognitive Entsprechung des Waldes als Gefäß findet ihren sprachlichen Ausdruck auch in der Beschreibung der Grenze wieder. Der (un)regelmäßige Bewuchs von Bäumen markiert sowohl den Übergang von Nicht-Wald zu Wald als auch die Übergangzone *Waldrand*. Ein Spaziergang *am Waldrand* wird von solchen *im Wald* unterschieden. Die Grenze zwischen Wald und Nicht-Wald wird als bestimmte (d.h.: *diese*) *Stelle* beschrieben, *bevor es* in den Wald *reingeht* – Flächen *vor* bzw. *hinter* dieser *Stelle* werden als (Wald-) *Randbereiche* konzeptualisiert, welche einen eigenständigen *Ort* im Sinne der kognitiven Repräsentation darstellt. Während unsere Innen-außen-Orientierung auf das physische Objekt Wald (und Nicht-Wald/Zivilisation) projiziert ist, wird der *Waldrand* eher als Fläche repräsentiert, die sich zwischen beiden Gefäßen befindet. Der *Waldrand* ist eine territoriale Zone, an der man *am Wald entlanggehen* kann. *Waldein-* und *-ausgänge* sind nicht näher spezifizierte *Stellen*, die es prinzipiell überall entlang dieser *Ränder* ermöglichen, in das Gefäß hinein- oder hinauszugehen. Die Ausdehnung des *Waldrandgebietes* ist wie Ein- und Ausgänge ebenso wenig spezifiziert – sie wird aber entsprechend der Gefäßmetaphorik mit dem Konzept der *Tiefe* verknüpft (vgl. Beispiele).

(1) „Wichtig ist wirklich auch so *diese Stelle* – es wiederholt sich – *am Waldrand entlang bevor's rein geht*, von oben *runterzuschauen* oder wieder *rauszukommen*“ (A, 203 f., Hervorhebung, K.B.).

(2) „sagenma mal n'.. vier fünf hundert Meter *dahinter befindet sich* erst der Wald. Oder äh *beginnt* der Wald *anzufangen*“ (T, Z. 108 f., Hervorhebung, K.B.).

5.2 Der Wald als Personifikation/Anthropomorphisierung

Die zweite ontologische Metapher der Waldrepräsentation ist die der Personifikation bzw. der Anthropomorphisierung des Waldes – aber auch die Natur tritt perso-

¹⁴ Im Folgenden werden metaphorische Konzepte (etwa „Wald als Gefäß“) sowie verwendete Metaphoriken aus dem Korpus nicht wie üblich aus den Interviewpassagen mit Angabe der Kürzel der interviewten Personen und entsprechender Zeilennummer zitiert, sondern lediglich mittels kursiver Schrift markiert, um den Lesefluss verbessern zu können. Um den Analyse- und Interpretationsweg transparent und nachvollziehbar zu machen, haben wir eine Auswahl des hier verwendeten Metapherninventars dem Anhang beigefügt, welche auch die Herkunft der Textstellen enthalten. Längere Interviewpassagen werden dem üblichen Format beibehalten (vgl. auch ENSINGER et al., in diesem Band).

¹⁵ Deutlich wird hier, dass die Interviewten die Zivilisation, so wie den (auch: Stadt-)Alltag als Behältnis denken, aus dem man *herausgehen* oder *rauskommen* muss, um *in* ein anderes Gefäß *hineinzugehen* (z.B. in den Wald, *in die* Entspannung). Im Wald ist man *aus dem* Alltag, *aus der* Hektik *herausgenommen*.

¹⁶ Die Metapher des *Häuserwaldes* stammt aus dem Interview mit H, der die für Stadt interessanterweise den bildspendenden Bereich des Waldes wählt: „Und weil jetzt Mädchen nicht so wirkliche Waldfreunde sind in dem Alter, weil sie... ja die geh'n halt lieber Shoppen. Die gehen in den *Häuserwald*“ (H, Z. 211 f.)

nifiziert in Erscheinung, jedoch seltener als der Wald (vgl. 5.3. Wald als Phänomen/Wesenheit). Bei Anthropomorphisierungen (von griechisch: *anthropos* ‚der Mensch‘ und *morphē* ‚Form, Gestalt‘) wird der Wald als ontologische Person wahrgenommen und als solche versprachlicht. Der Wald wird mit Körperteilen beschrieben, die der menschlichen Physis entsprechen (*grüne Lunge*) und die äquivalent zum bildspendenden Bereich auch dieselben Körperfunktionen (hier: des *Luft Austauschens*) ausführen. Der Wald wird metaphorisch zum männlichen Akteur. Das Genus des determinierenden Artikels („*der*“ Wald) projiziert zwar Maskulinität – dies kann aber nicht einzig darauf zurückgeführt werden. Passend wird der Artikel erst durch die Metaphorik: In Verknüpfung mit anderen metaphorischen Konzepten und der o. g. Methode der logischen Explikation (vgl. Abschnitt 4.2.) kann die Metaphorik des Waldes als männlicher Akteur aufgezeigt werden.¹⁷ Der Wald wird als *stark* und *gesund* und seine körperliche Lebenskraft über *gesunde Vegetation* und *gesunde, starke Bäume* wahrgenommen. Dies wird jedoch auch vom Menschen an den Wald eingefordert: Er soll *gesund sein* und *bleiben*, darf nicht *kränkeln* oder *Krankheitserscheinungen* haben und soll insbesondere *sauber* und nicht *schmutzig* sein. Der Wald wird als autarke Person repräsentiert, die sich autopoietisch *selbst aussäht*, *selbst aufbaut*, *regeneriert* und *sich selbst hilft*. Dem Wald werden als Person Motive, Handlungsweisen und Eigenschaften unterstellt. Als handelnder Akteur kann er Menschen manchmal bedrängen, indem er *beengend* vor die Haustüre wächst, *bedrohlich* ist oder die Aussicht *beschränkt*. Der Sturm Lothar wird in diesem Zusammenhang als personifizierter Antagonist zum *beschränkenden* und *beengenden* Wald wahrgenommen, der den Menschen den ‚Gefallen‘ erbringt und Aussichtsstellen *eröffnet*, die der Wald wieder *zuwachsen* lässt. Mit dem Wald als Person sind auch Konzepte des Miteinanders und der Freundschaft zwischen Mensch und Wald verbunden. In solchen Fällen tritt der *Wald als Gastgeber* in Erscheinung, der *freundlich* ist, besondere *Qualitäten* hat, *erzählt* und dazu *einlädt*, abseits des Weges zu laufen und sich *umzugucken*. Zur Belohnung wird man auch von ihm *überrascht*.

¹⁷ Der Wald und insbesondere Bäume sind in unserer Kultur mit Männlichkeit verknüpft (vgl. LEHMANN, 1999 zur Symbolgeschichte des Waldes). Für den Schriftsteller ELIAS CANETTI ist der Wald ein Symbol des Militärs, in dem Bäume Soldaten bzw. ein Wald-Heer darstellen und kameradschaftlich nebeneinander stehen (vgl. PEITER, 2007: 353). Auch im Nationalsozialismus wird der „marschierende Wald“ zum Massensymbol der Deutschen (vgl. dies.: 349, vgl. auch LEHMANN, 1999: 11). Andererseits ist in der Literatur der Baum auch als Phallus-Symbol erotischen Begehrens dargestellt worden (vgl. BOTHE, 1995: 67). Wie diese Beispiele zeigen, kann es hilfreich (aber auch sehr zeitaufwändig) sein, Metapherninventare aus anderen Quellen – etwa aus Belletristik und Zeitungen – anzulegen (vgl. Abschnitt 4.2. zur Methodik). In dem hier vorgestellten Metaphernkorpus verweist die explizite Nennung, im *düsteren* und *angsteinflößenden* Wald „*als Frau alleine*“ (F, Z. 163 f.) auf eine gegenderte Personifikation des Waldes als männlichen Akteur hin. Darüber hinaus sind metaphorische Verknüpfungen der Natur, als eine den Wald *erschaffende Mutter* (S, Z. 193 f.) existent, die in diesem Zusammenhang aufschlussreich sind und auf die „Männlichkeit“ des Waldes hinweisen können.

(1) „Des, des isch ja alles, alles würd ich mal sage, *gegenseitiger Austausch*“ (V, Z. 551, Hervorhebung: K.B.).

(2) „Was vielleicht auch noch dazu gehört, is auch irgendwo ‘n Stück *Beziehung zu haben zum Wald*“ (A, Z. 109 f., Hervorhebung, K.B.).

Die *Beziehungen* zwischen Mensch und Wald lassen sich durch Reziprozität beschreiben, in dem es zu einem gegenseitigen Geben und Nehmen von Mensch und Wald kommt. Mit *ihm* kann man nicht nur eine *Beziehung haben* sondern auch *kommunizieren*. In diesem Zusammenhang stehen die geforderten Persönlichkeitsrechte, die auch für den Wald beansprucht werden. *Rücksicht*, *Respekt* und *Anerkennung* werden für ihn ganz im Sinne des kategorischen Imperativs gefordert: „Und man soll es auch unterlassen, finde ich, alles was ... *was* auch dem Wald *nicht gut tut*“ (P, Z. 208 f.). Dies findet sich aber auch in einem entsprechendem Konzept der Abhängigkeit der *Menschheit* vom Wald wider: Die Menschen *brauchen ihn*, weil er die Luft austauscht und die Luft (für uns) *reinigt*.

5.3 Der Wald (und Natur) als Phänomen und Wesenheit

Die dritte ontologische Metapher der Waldrepräsentation ist die des Phänomens (altgr. *faínómenon* für *ein sich Zeigendes, ein Erscheinendes*) und der Wesenheit als etwas, das mit seiner Stofflichkeit, seinem so-Seienden und realen Vorhandensein in der Welt in Erscheinung tritt. Die Wesenheit und das Phänomen unterscheiden sich von dem metaphorischen Konzept der Anthropomorphisierung insofern, als sie keine konkrete Person, sondern eher ein sinnlich wahrnehmbares Ereignis oder ontologisch Seiendes metaphorisch repräsentieren.¹⁸ Als Phänomen ist der Wald ergo weniger konkret – er ist dann keine Person, sondern eine *Erscheinung*, die deutlich *spürbar* ist (vgl. „*das Phänomen Natur so nah zu spüren*.“ F, Z. 369). Das Phänomen Wald wird als *Gesamtheit* wahrgenommen und übt dann eine (*Gesamt-*)*Wirkung* auf den Menschen aus. Der Wald *erzeugt* als Phänomen eine ästhetische *Atmosphäre* und eine Aura an *Stimmungen*, ist nicht nur sinnlich *riechbar*, sondern auch *spürbar*. Es hat eine besondere Art von *Reizen*, *erzeugt* eigene, wahrnehmbare *eigentümliche Klänge* und *Akustiken*:

(1) „Mir gefällt am Wald meistens die Gerüche, weil ich finde, *es riecht immer nach Wald* und nach frischer Luft und nicht, wie wenn ich jetzt an einer Straße laufe, nach Abgasen“ (D, Z. 71 f.).

Nicht nur der Wald, sondern auch die Natur wird häufig als Phänomen und Wesenheit konzeptionalisiert – auch sie erzeugt beispielsweise *Geräusche*, die genuss-

¹⁸ Wie schon an anderer Stelle dargelegt, wurden die aufgefundenen Metaphoriken des Samples zur analytischen Trennung differenziert betrachtet (vgl. einleitend Kapitel 5). Die sprachlichen Bilder der Waldbeschreibung changieren zwischen Personifikation und einer eher unspezifischen Phänomen-Wahrnehmung hin und her – lediglich als Wesenheitsbeschreibung hat die Repräsentation des Waldes Überschneidungspunkte mit der Repräsentation des Waldes als Anthropomorphisierung, z. B. wenn sie gespenstisch *bedroht* oder *beängstigt*.

voll wahrgenommen werden können. Natur kann man *auf sich wirken* lassen, mit ihr in *Kommunikation treten* und einen *intensiven Blick* auf sie haben. In ihr kann man sein, in sie *eintauchen*, nah *spüren* und *erleben*. Dieses ontologisch Seiende *regt* die eigenen (*Lebens-*) *Geister* an und *überrascht* einen, z. B. mit Gesteinsformationen. Zur Erscheinung Wald kann eine *Verbindung* aufgebaut werden und deren Wesenheit wahrgenommen werden:

(2) „(...) wo ich dachte, boahr *das ist lebendig* da! Und wir hä- oder ICH *hab ne Verbindung dazu* und ich *kann das* obwohl ich die Augen zu hab *spüren*“ (Q, Z. 162 f.).

Aus diesem Grund *zollt* der Mensch dem Phänomen und dem Wesen des (,Natur(-) Waldes *Respekt*, lässt ihre vielfältigen Erscheinungsformen *in Ruhe* und *tut* beispielsweise keiner Pflanze etwas *zu Leide*. Die erfahrbare Wahrnehmung des Phänomens kann bei manchen Waldbesuchenden zu einem Gefühl unbestimmter Furcht werden. Das *Unheimliche* (am Wald) weist von der Bedeutungsgruppe schon auf etwas Übersinnliches, (geisterhaft) Beseeltes bzw. Geheimnisvolles hin. Auch markiert etymologisch *unheimlich* das Gegenteil des Vertrauten (vgl. Heim, Heimat).¹⁹ Diese Wirkmächtigkeit erzeugt statt der gesuchten Ruhe, eine *Unruhe*, welche die mit den Sinnen wahrnehmbare Erscheinung *Wald als Wesenheit* oder *Phänomen* zu konzeptionalisieren vermag.

6. AUSBLICK

Metaphern können als in Sprache kondensierte „kulturelle Fußabdrücke“ (KRUSE et al., 2011: 73) verstanden werden. Sie zeigen an, welche Konzepte wir für erklärungskräftig halten – gerade auch in Vernetzung und Verifikation mit anderen Metaphoriken, etwa der Krankheitsmetapher mit der Umweltschutzmetapher. Die Metaphernanalyse gibt über konventionelle und „idiosynkratische Sinnstrukturen“ (dies. 2011: 76) Aufschluss. Darüber hinaus können mit der Metaphernanalyse vorbewusste Einstellungen und hintergründige Vorstellungshorizonte herausgearbeitet werden (vgl. ebd.).

Was bedeutet dies für den konkreten Fall? Die Metaphernanalyse kann für die Forstpolitik nützlich sein, indem sie hilft, Interessenkonflikte zu verstehen und sozialpolitisch Planungs- und Entscheidungsprozesse zu unterstützen, in deren Mittelpunkt der Wald steht. Wir konnten zeigen, dass der Wald von den befragten Personen ganz unterschiedlich, jedoch mit untereinander in Verbindung stehenden *ontologischen Metaphern* repräsentiert wird. Wir möchten in diesem Zusammenhang auf das eingangs dargestellte ökonomische Sprachbild von ForstBW Bezug nehmen, welches den *Wald als Dienstleister* (d. h. durch Strukturmetaphern) beschreibt. Durch die hier dargelegte Metaphernanalyse wird deutlich, dass eine ökonomisierende Wahrnehmung von Wald, die auf einen Mehrwert oder Leistungen abzielt, der inneren Konzeptionalisierung der befragten Menschen dieser Studie diametral entgegensteht: Wir kön-

nen zeigen, dass die Wald-Mensch-Beziehung nicht als ökonomische, sondern vielmehr als reziproke (soziale) Beziehung verstanden wird, die sich am besten durch den Begriff der *Freundschaft* beschreiben lässt. Es kann ferner – als Gegensatz zur Perspektive des Dienstleisters – gefolgert werden, dass die Menschen sich z. T. als vom Wald abhängig wahrnehmen (vgl. „*wir brauchen ihn*“ vgl. Kapitel 5.2). Einzig die genannten Anforderungen an den Wald, *gesund, sauber, nicht schmutzig* bzw. *nicht vermüllt* zu sein, können als Hinweis für ökonomisierende Leistungen verstanden werden, welche ForstBW – jedoch nicht der Wald – als Dienstleister für die Bürgerinnen und Bürger Baden-Württembergs zu erfüllen hat. Vor diesem Hintergrund der freundschaftlichen Beziehung kann beispielsweise der Handlungsbedarf nach Öffentlichkeitsarbeit rund um das Thema Holznutzung für ForstBW abgeleitet werden. Insofern kann die sozialwissenschaftliche Metaphernanalyse einen Beitrag für die Forstpolitik und konkret für ForstBW leisten, etwa indem sie eigene Metaphoriken hinterfragt, betriebliche Sinnkonstruktionen über Wald transparent macht und so Differenzen hinsichtlich der Bedürfnisse der Bevölkerung ausgleichen kann.

6. ZUSAMMENFASSUNG

Der vorliegende Artikel legt auf Grundlage einer qualitativen Befragung in Baden-Württemberg beispielhaft die metaphorische Repräsentation des Waldes dar. Wir können zeigen, dass der Wald ausschließlich über drei ontologische Metaphoriken repräsentiert wird. Menschen sehen sich zum Wald in einem freundschaftlichen, reziprokem Verhältnis stehend, etwa indem sie eine individuelle Beziehung zu diesem aufbauen. Von den befragten Personen wird der Wald erstens anhand von Gefäß- und Behältnismetaphern konzeptionalisiert, zweitens anhand von Anthropomorphisierungen und drittens anhand von Phänomenalisierungen wahrgenommen. Aus einer disziplinaren Vielzahl an Metaphernverständnissen greifen wir als theoretische Rahmung die der kognitiven Linguistik heraus, da sie für den hier gewählten Analysezugang der qualitativen rekonstruktiven Sozialforschung eine strukturierte Operationalisierung mit einer detaillierten Analyse linguistischer Merkmale verbindet. Wir erläutern die kognitive Metaphertheorie anhand von drei theoriebasierten Metapherntypen, um gleichzeitig aufzuzeigen, inwiefern unser alltägliches Denken und Handeln metaphorisch strukturiert und – damit verbunden – wie unsere Kognition der Sprache *vorgelagert* ist. Um die wissenschaftlichen Interpretationsgänge der Metaphernanalyse der externen Validierung transparent und nachvollziehbar zu machen, zeigen wir unser methodisches Vorgehen anhand ausgewählter Beispiele aus unserem Datenkorpus und fügen der Arbeit ein ausgewähltes Metapherninventar (der hier gezeigten sprachlichen Bilder) bei.

7. SUMMARY

Title of the paper: *Metaphorical representation of forest.*

In this investigation, the aim was to assess the metaphorical representation of the forest on the empiri-

¹⁹ Die Ambivalenz des Unheimlichen wird bei Freud in seinem Essay „Das Unheimliche“ über den Gegensatz des Begriffes heimeligen/heimlich hergeleitet (FREUD, 1919¹/1999²).

cal basis of qualitative interviews that were conducted in the State of Baden-Württemberg. The results of this study indicate that the forest is perceived and imagined mainly by three ontological metaphors, namely container metaphors, anthropomorphic metaphors, and metaphors of the phenomena (intrinsically being). From a multiple of scientific viewpoints the cognitive linguistic approach was chosen as theoretical framework to merge a structured social science analysis with linguistic features. This approach is explained by three kinds of metaphors that can help to understand how everyday thinking and acting is structured by metaphors, and by association that thinking precedes speaking. In order to make the analysis comprehensible and transparent for external validation we attached tables of metaphors that were used for the empirical basis of our study.

8. RÉSUMÉ

Titre de l'article: *Représentations métaphoriques de la forêt.*

Le présent article expose, sur la base d'une enquête qualitative en Bade-Wurtemberg, la représentation métaphorique de la forêt à l'aide d'exemples. Nous pouvons montrer que la forêt est représentée exclusivement selon trois métaphores ontologiques. Des personnes se voient face à la forêt dans une relation d'amitié et de réciprocité, en quelque sorte une relation dans laquelle ils construisent une relation interpersonnelle avec elle. Il ressort des enquêtes menées auprès de personnes interrogées que la forêt est d'abord conceptualisée en rapport avec des métaphores de contenant, deuxièmement en relation avec des métaphores anthropomorphiques et troisièmement en rapport avec des métaphores de «phénomène» (le fait d'exister intrinsèquement). Parmi la multiplicité disciplinaire des compréhensions des métaphores nous prenons au hasard, comme cadre théorique, l'approche linguistique cognitive car elle a la capacité de relier une science sociale structurée avec l'analyse détaillée des caractéristiques linguistiques, pour la démarche analytique choisie ici de recherche sociale de reconstruction qualitative. Nous explicitons les théories métaphoriques cognitives en lien avec les trois types de métaphores théoriques de base afin de montrer simultanément dans quelle mesure notre pensée et notre comportement quotidiens sont structurés métaphoriquement et – par là-même – comment notre compréhension de la langue se présente. Pour conduire le cours de l'interprétation scientifique de l'analyse métaphorique pour la validation transparente et compréhensive de l'extérieur, nous présentons notre démarche méthodique en relation avec des exemples choisis à partir de notre banque de données et nous joignons au travail un inventaire de métaphores choisies (présentées ici par des images éloquentes).

9. LITERATUR

ANDREEVA, A. (2011): Die gefährlichen Fremden: oder was verraten Metaphern über den ethnischen Diskurs. In: *Metaphorik.de – Online Journal zur Metaphorik in Sprache, Literatur und Medien* 20/2011, Online abrufbar unter: <http://www.metaphorik.de/de/journal/20/die-gefaehrlichen-fremden-oder-was-verraten-metaphern-ueber-den-ethnischen-diskurs.html>.

- BLACK, M. (1962): *Models and Metaphors. Studies in Language and Philosophy.* Cornell University Press, Ithaca.
- BLUMENBERG, H. (1960): *Paradigmen zu einer Metaphorologie,* Bouvier Verlag, Bonn.
- BOTHE, K. (1995): *Die imaginierte Natur des Sozialismus. Eine Biographie des Schreibens und der Texte Volker Brauns (1959-1974).* Verlag Königshausen und Neumann, Würzburg.
- DEBATIN, B. (2008): *Metapher.* In: PRECHTL, P.; BURKARD, F.-P. (Hrsg.) *Metzler Lexikon Philosophie. Begriffe und Definitionen.* 3., erweiterte u. aktualisierte Aufl., Verlag J.B. Metzler, Stuttgart, Weimar, S. 372-373.
- DERN, C. (2011): *Von Kriegern, Networkern und Architekten: Metaphernkonzepte des gegenwärtigen polizeilichen Diskurses.* In: JUNGE, M. (2011) *Metaphern und Gesellschaft. Die Bedeutung der Orientierung durch Metaphern.* VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 67–87.
- Duden (1996): *Stichwort Metapher.* In: Duden. *Rechtschreibung der deutschen Sprache.* 21., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Herausgegeben von GÜNTHER DROSDOWSKI und der Dudenredaktion auf der Grundlage der neuen amtlichen Rechtschreiberegeln, Dudenverlag, Mannheim u.a. S. 489.
- ENSINGER, K., M. WURSTER, A. SELTER, M. JENNE, S. BETHMANN und K. BOTSCH (2013): „Eintauchen in eine andere Welt“ – Untersuchungen über Erholungskonzepte und Erholungsprozesse im Wald. *Allgemeine Forst- und Jagdzeitung*, **184** (3-4), 70-83.
- ENSINGER, K., S. BETHMANN, M. WURSTER, K. BOTSCH und A. SELTER (i. Ersch.): „Und wenn's ne tote Wühlmaus ist“: Zyklische und lineare Zeitkonzepte in Wahrnehmung von Wald und in der Nationalparkdebatte Nordschwarzwald. In: *AFJZ* (dieses Heft).
- FREUD, S. (1919¹/1999²): *Das Unheimliche.* In: FREUD, S. (1999) *Gesammelte Werke. Chronologisch geordnet.* Herausgegeben v. Anna Freud et al., Bd. XII, Fischer Taschenbuch Verlag: Frankfurt/Main, S. 227-278.
- FREUD, S. (1999): *Gesammelte Werke. Chronologisch geordnet.* Herausgegeben von A. FREUD et al., Bd. XII, Fischer Taschenbuch Verlag: Frankfurt/Main.
- GIBBS, R. W. (1989): *Understanding and Literal Meaning.* In: *Cognitive Science* **13**, (1989) S. 243-251.
- GIBBS, R. W. (2002): *A new look at literal meaning in understanding what is said and implicated.* In: *Journal of Pragmatics*, **34** (2002), S. 457-486.
- HELMIG, J. (2008): *Metaphern in geopolitischen Diskursen. Raumrepräsentationen in der Debatte um die amerikanische Raketenabwehr.* [Zugl. Dissertation Universität Bielefeld, 2007], VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- HUG, T. (2001): *Einführung in die Forschungsmethodik und Forschungspraxis (Band 2 von: Wie kommt Wissenschaft zu Wissen?) Hohengehren.*
- JUNGE, M. (2011a): *Metaphern und Gesellschaft. Die Bedeutung der Orientierung durch Metaphern.* VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- JUNGE, M. (2011b): *Einleitung.* In: Ders. (Hg.) *Metaphern und Gesellschaft. Die Bedeutung der Orientierung durch Metaphern.* VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 7-15.
- KRUSE, J. (2011): *Reader „Einführung in die qualitative Interviewforschung“ (Version Oktober 2011, überarbeitete, korrigierte und umfassend ergänzte Version), Freiburg. Bezug über: www.qualitative-workshops.de.*

- KRUSE, J., K. BIESEL und CHR. SCHMIEDER (2011): *Metaphernanalyse. Ein rekonstruktiver Ansatz*. VS Verlag für Sozialforschung, Wiesbaden.
- LAKOFF, G. und M. JOHNSON (1998): *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*. Aus dem amerikanischen übers. Von A. HILDENBRAND. Carl-Auer Verlag Heidelberg.
- LAKOFF, G. und M. JOHNSON (1999): *Philosophy in the Flesh. The Embodied Mind and its challenge to Western Thought*. Perseus Book Group, New York.
- LEHMANN, A. (1999): *Von Menschen und Bäumen. Die Deutschen und ihr Wald*. Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg.
- MINISTERIUM FÜR LÄNDLICHEN RAUM UND VERBRAUCHERSCHUTZ (2014): *ForstBW, Wald im Land*. Online einsehbar unter: <http://forstbw.de/wald-im-land.html> (Stand: 08.08.2014).
- NIEDERMAIR, K. (2001): *Metaphernanalyse*. In: T. HUG (Hg.): *Einführung in die Forschungsmethodik und Forschungspraxis* (Band 2 von: *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen?*) Hohengehren 2001, S. 144-165.
- PEITER, A. D. (2007): *Komik und Gewalt. Zur literarischen Verarbeitung der beiden Weltkriege und der Shoa*. Böhlau Verlaug, Köln/Weimar/Wien.
- ROSENTHAL, G. (2011): *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*. 3., aktualisierte und ergänzte Auflage. Juventa Verlag Weinheim und München.
- SADIKAJ, S. (2009): *Metaphorische Konzepte in somatischen Phraseologismen des Deutschen und Albanischen. Eine kontrastive Untersuchung anhand von Herz- und Hand-Somatismen*. [Zugl. Dissertation Universität Würzburg]. Herausgegeben durch WespA – Würzburger elektronische sprachwissenschaftliche Arbeiten, Nr. 9 (August 2010).
- SCHMIEDER, CHR. (2007): *Die Spermien und das Meer: Metaphernanalyse als qualitative Methode*. In: *Metaphorik.de – Online Journal zur Metaphorik in Sprache, Literatur und Medien*, 2007, Online abrufbar unter: <http://www.metaphorik.de/sites/www.metaphorik.de/files/article/schmieder-spermienundmeer.pdf>.
- SCHMITT, R. (1997): *Metaphernanalyse als sozialwissenschaftliche Methode. Mit einigen Bemerkungen zur theoretischen „Fundierung“ psychosozialen Handelns*. In: *Psychologie & Gesellschaftskritik*, 21(1). Frankfurt. S. 57-86. Verfügbar unter <http://web.hszzg.de/~schmitt/veroeffe.htm>
- SCHMITT, R. (2003): *Methode und Subjektivität in der Systematischen Metaphernanalyse* [54 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 4(2), Art. 41, <http://nbn-resolving.de/urn:ubn:de:0114-fqs0302415>.
- SCHMITT, R. (2003): *Methode und Subjektivität in der Systematischen Metaphernanalyse*. [54 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 4 (2), Art. 41. Online im Internet: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/714/1547> (Stand: 06.05.2013).
- SCHMITT, R. (2004): *Diskussion ist Krieg, Liebe ist eine Reise, und die qualitative Forschung braucht eine Brille*. Review Essay: G. LAKOFF und M. JOHNSON (2003). *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*. [54 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, Art. 19, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0402190>.
- SCHMITT, R. (2009): *Metaphernanalysen und die Konstruktion von Geschlecht* [84 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 10(1), Art. 16, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0902167>.
- SCHMITT, R. (2011): *Methoden der sozialwissenschaftlichen Metaphernforschung*. In: JUNGE, M. (Hg.) *Metaphern und Gesellschaft. Die Bedeutung der Orientierung durch Metaphern*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 167-185.

10. APPENDIX: Metapherninventar

Metapherninventar zur Studie

Um die Transparenz und Nachvollziehbarkeit der interpretierten Daten gewährleisten zu können, fügen wir der Arbeit ein Metapherninventar bei, welches dem empirischen Teil der Arbeit zugehörig ist. Dieses enthält ausschließlich die Auswahl an Metaphoriken, die für diese Arbeit verwendet wurden – das Metapherninventar der gesamten Studie würde an dieser Stelle buchstäblich den Rahmen sprengen.

Das Metapherninventar stellt einen Überblick über die hier verwendeten Metaphoriken dar. Alle drei vorgestellten Metaphern sind analog zur Ergebnispräsentation tabellarisch aufgeführt: Die erste Tabelle beinhaltet das Inventar zur Gefäßmetaphorik (A), die zweite beinhaltet Metaphoriken zur Anthropomorphisierung und Personifikation (B) und die dritte Tabelle beinhaltet das Inventar zu den vorgestellten Metaphern der Wesenheit und des Phänomens (C).

Der Aufbau des Metapherninventars entspricht der im Kapitel 4 vorgestellten Methodik: In der linken Spalte sind metaphorische Interviewausschnitte, rechts daneben der zerschnittene Text aufgeführt. Die beiden Spalten der rechten Seite geben isolierte Metaphern bzw. Implikationen und Explikationen wider. Die rechte Spalte kondensiert die Metaphoriken als abstrakte Kategorien, die miteinander in Verbindung stehen, welche sich in der Darstellung über Tabellenzeilen wiederfinden.

Die Interviewausschnitte werden jeweils mit Sprecherkürzeln und Fundort im Transkript mit Zeilennummerierung in Klammer angegeben, z.B. (A, Z. 11). Im Beispiel wird der Fundort des Interviewausschnitts mit dem Interviewten A in Zeile 11 angegeben.

A. Metaphorische Repräsentation des Waldes als Gefäß oder Behältnis.

Metaphorische Repräsentation des Waldes	Zerschnittener Text	Isolierte Metapher	Abstrakte Kategorien
<p>„(...) In Wald gehen“. (A, Z. 11), „mal durch den Wald durch, mal wieder raus“. (A, Z. 158) „(...) aus em Wald raus“. (U, Z. 258) „Ja, halt einfach (...) durch den Wald gelaufen (...) und gekuckt, wo wir rauskommen“. (H, Z. 197 f.) „Also wir gehen dann in den Wald und laufen da herum“. (K, Z. 36) „(...) des war au Mitte im Wald und da hatt ich Oberschiss. Des weiss ich noch“. (C, Z. 131 f.) „(...) von oben runterzuschauen oder wieder rauszukommen“. (A, Z. 203 f.) „(...) aber ich bin, (...), gerne im und um ihn rum“. (G, Z. 49 f.)</p>	<p>in den gehen durch den Wald durch, ... raus aus em ... raus durch den gelaufen, ...rauskommen in den...laufen da herum ...Mitten im Wald... ...runterzuschauen ... rauszukommen im ... um ihn herum</p>	<p>Rein-Raus(gehen,-sehen,-laufen), hindurch durch, Mitten im Um/um herum</p>	<p>Wald als Gefäß</p>
<p>„Äh für mich isch de Wald wenn ich so will en klimatischer Rückzugort, Rückzugsort, weil s'im im Sommer halt kühl isch im“. (U, Z. 71) „(...) ein Ort zu haben, wo man sich ... so ein bisschen aus der Zivilisation rausziehen kann, mal ne Pause machen“. (N, Z. 236) „also ist das klar für mich so ein Naturraum“ (Q, Z. 107) „(...) und da noch mal n´ anderen nazu (?) Zugang erlebe und mehr auch Natur als Ort erlebe ähm, der , wie soll ich das jetzt beschreiben, der... gewisse Alltagsreize nicht hat.“ (Q, Z. 37 f.) „(...) weil man do überdacht isch.“ (U, Z. 88) „(...) aber jetzt finde ich den Wald eigentlich als etwas Schönes, Geborgenes, wo ich dann auch gerne drin bin“. (G, Z. 86 f.) „(...) eine gewisse Größe (...), dass Wald für mich schon was Großes was Weites ist, ein großer weiter Raum“. (Q, Z. 71) „(...) Naturraum“. (Q, Z. 107) „Wenn man in den Wald isch sieht man ja nix (...).“ (R, Z. 301 f.) „(...) der , wie soll ich das jetzt beschreiben, der... gewisse Alltagsreize nicht hat“. (Q, Z. 37) „(...) denn beim Wandern willst du ja etwas sehen. Wenn du nur im Wald rumläufst, siehst du ja nichts“. (G, Z. 50 f.) „(...) also wirklich tief in den Wald gehen“. (F, Z. 163) „(...) drusse in de Natur. Nix – Ruhe“. (I, Z. 21) „Und äh, sagens sie´s nicht zu laut oder streichen sie´s dann wieder, wir sind auch dem Sturm Lothar dankbar gewesen (beide lachen), dass er uns wieder Aussichtsstellen eröffnet hat, die jetzt aber langsam wieder zuwachsen“. (L, Z. 105 f.)</p>	<p>Rückzugsort... klimatischer Rückzugsort ... ein Ort,...aus Zivilisation rausziehen... .Naturraum... ...Natur als Ort... ... Alltagsreize nicht hat ...überdacht ...etwas Schönes, Geborgenes...drin bin ...Größe ...etwas Großes...Weites, ... großer weiter Raum ...sieht man ja nix ...Alltagsreize nicht hat... ... im Wald rumläufst, siehst ...ja nichts ... tief in den Waldnix – Ruhe dem Sturm Lothar dankbar ..., er ... Aussichtsstellen eröffnet hat..., ...zuwachsen</p>	<p>Rückzug, Zurückziehen aus (Zivilisation, Hektik, Lärm) Ort Raum Naturraum Dach, Schutz Schön, Geborgen Drin sein Nicht Sehen Keine Reizungen des Alltags Schutzraum vor reizenden Einflüssen (visuell, auditiv) Nicht hören Auditiver Schutzraum Raussehen können</p>	<p>Wald als Haus, Obdach, Asyl, Refugium Dimensionen des Gefäßes</p>

„Also wenn ich hier im Ort lauf, sind's 10 Minuten, wenn ich in //Ortsname// geh' sind's (...) 20 Minuten, bis ma richtig im Wald sin, nicht am Waldrand, sondern im Wald.“ (P, Z. 25 f.)	...im Ort, ... richtig im Wald, nicht am Waldrand, sondern im Wald.	Waldrand Im Wald drin/am Rand entlang	Grenzziehung zwischen Innen und Außen
„Sagenma mal n' (...) vier- fünfhundert Meter dahinter befindet sich erst der Wald. Oder äh beginnt der Wald anzufangen“. (T, Z. 108 f.)	..dahinter befindet sich ... beginnt ... anzufangen..	Übergang: Beginn und Ende	Übergang zur Grenze Gefäß und Eingang
„Wichtig is wirklich auch so diese Stelle – es wiederholt sich – am Waldrand entlang bevor's rein geht“. (A, Z. 203 f.)	...diese Stelle ... am Waldrand entlang ... es rein geht	Stelle Eingang	

B. Metaphorische Repräsentationen des Waldes als Personifikation oder Anthropomorphisierung.

Metaphorische Repräsentation des Waldes als Personifikation oder Anthropomorphisierung	Zerschnittener Text	Isolierte Metapher	Abstrakte Kategorien
„(...) gesunde Bäume, ähm..starke Bäume, (...)“. (I, Z. 25) „(...) einfach ä Stück grüne Lunge, (...) Wald filtert ja au die Luft un tauscht au aus (...)“. (V, Z. 551) „der Wald ist wichtig, das verbinde ich schon so damit, der Wald ist wichtig, er reinigt uns die Luft, er ist wichtig für uns, für die Menschheit... also äh.... ja“. (E, Z. 65 f.) „(...) un..sich der Wald wieder selber äh regeneriert un wieder aufbaut“. (I, Z.65) „...Nein. .. Dass er sich manchmal selber ussägt, gell, der Wald. .. Ja wie er sich als selber, also selbscht hilft. Also gut, des macht die Natur jo au, ne“. (M, Z. 549 f.)	..gesunde... starke Bäume.. ..grüne Lunge, ... filtert die Luft ... (er) tauscht aus.. ...er reinigt uns die Luft, er ist wichtig für uns, für die Menschheit ...selber regeneriert.. aufbaut. ..selber ussägt.., wie er sich ...selbscht hilft..	Körpereigen- schaften und Körperteile Aufgaben der Körperteile Selbstheilung Selbtfreucht- ung Autopoiesis Autarkie	Wald als Person
„Dass du dich plötzlich bedroht fühlst so“. (Q, Z. 123) „(...) äh, der Wald wächst uns in //Dorfname// praktisch bis vor die Haustüre. Äh des ist fast zu viel Wald – mindestens für meine Frau, die sich da sehr beengt fühlt“. (L, Z. 91) „Also da finde ich ihn mehr so hinderlich, weil er halt die Aussicht zu oft beschränkt“. (G, Z. 98) „ (...) wenn so ganz alte Bäume da stehen, dass ich denk: boahr, die haben ja jetzt so viele Epochen schon mitbekommen, was würden die denn wohl erzählen jetzt .. an der Stelle wo sie stehen, was sie da erlebt haben, was da schon alles um sie rum passiert ist“. (Q, Z.168) „(...) weil der Wald diese.. diese Qualitäten hat, sag ich mal“. (N, Z. 90) „(...) wenn n Wald so aufgeräumt ist, wenn der so menschlich aussieht, sondern wenn der mich auch irgendwie einlädt, schon auch mal so n bisschen da neben dem weg zu laufen und zu gucken“. (Q, Z. 176) „Der freundlichere Wald mit Laub- und Tannenwald“. (F, Z. 287) „Des, des isch ja alles, alles würd ich mal sage, gegeseitiger Austausch.“ (V, 551) „(...) Stück Beziehung zum Wald haben“. (A, Z. 110)	..bedroht.. .. Wald wächst uns.. vor die Haustüre.. beengt.. ..er ..die Aussicht.. beschränkt ..alte Bäume...so viele Epochen .. mitbekommen.. was würden sie erzählen... erlebt haben...	bedroht beengt beschränkt Erlebte Geschichte, Weisheit, Zeitzeuge	Akteurs- spezifische Handlungen der Person (aktiv)
	...diese Qualitäten..	Eigenschaften	Freundschaft und Qualität der Beziehung zwischen den Lebewesen/Per son Mensch und Wald
	...wenn er mich ... einlädt...neben dem Weg zu laufen... und zu gucken	Gastgeber Einladung	
	.. freundlichere Wald..	Geben und Nehmen: Reziprozität	Freundschaft, Beziehung
	..gegenseitiger Austausch.. Stück Beziehung zum Wald		

„Gesund muss er natürlich sein, klar, ein gesunder Wald, der intakt ist, der nicht nicht, keine, nicht kränkelt oder keine Krankheitserscheinungen hat“. (F, Z. 257 f.)	..gesund.. gesunder Wald, ...intakt ist, ..nicht kränkelt...keine Krankheitserscheinungen hat. Wald sauber bleibt	Gesund, intakt Versus Krank Saubere (nicht schmutzig oder verdreckt)	Ansprüche an die Person Wald, seine Verfassung/Gesundheitszustand betreffend
„(...) Des, ja also dass der Wald sauber bleibt, (...) Ja“. (N, Z. 113)	..muss sauber sein..	Natürlich	
„Dann muss er natürlich sauber sein. Es kein Papier und kein Plastik rumliegen“. (J, Z. 292)	...dass des...im Wald natürlich ist..		
„(...) ja., und dass des von der Na- also von der Na- türlich, dass des alles da in dem Wald natürlich ist“. (O, Z.46)	Rücksicht nehmen auf Natur, ...respektvoll umgeht... anerkennt, ... nicht gehört, .. da Gast ist... ruhig verhält, ..nachts ..nicht ..rumtreibt	Rücksicht, Respekt Zu Gast bei Freund Wald Anerkennung als kategorischer Imperativ des Miteinanders	Persönlichkeitsrechte des Waldes
„Rücksicht nehmen auf die Natur, (...) Und das man halt respektvoll umgeht und auch anerkennt, dass der Wald einem nicht gehört, sondern dass man da Gast ist und sich ruhig verhält, keine Tiere aufscheucht, insbesondere nachts sich nicht da rumtreibt“. (G, Z. 258 f.)	unterlassen, ...was dem Wald nicht gut tut..		
„Und man sollte es auch unterlassen, finde ich, alles was .. was auch dem Wald nicht gut tut. ...“. (P, Z. 208)			

C. Metaphorische Repräsentationen des Waldes als Wesenheit oder Phänomen.

Metaphorische Repräsentation des Waldes als Wesenheit/Phänomen	Zerschnittener Text	Isolierte Metapher	Abstrakte Kategorien
„(...) so das Phänomen Natur so nah zu spüren. Das Überraschende, was die Natur bietet, nicht mehr zu haben, das wäre für mich ganz schlimm, ja“. (F, Z.369 f.)	... das Phänomen Natur ... nah zu spüren. Das Überraschende, ... die Natur bietet, ...	Spürbares Phänomen Bietet Überraschungen	Etwas Erscheinendes, sich Zeigendes
„(...) Aber .. vielleicht, ja es is so ne Art Reiz, ne andere Art von Reizen“. (N, Z. 105)	...es is so ne Art Reiz, ... Art von Reizen. ...angenehme Randerscheinung	Andere Reize	
„Sagen wir mal, er ist eine angenehme Randerscheinung“. (G, Z. 37)	...die Stimmung ... die Atmosphäre.(G, 95)	Erscheinung	Mit den Sinnen wahrnehmbare Erscheinung
„Ich radel rein und radel wieder raus und freue mich über den Schatten und die Stimmung und die Atmosphäre“. (G, Z. 95)	...das ist lebendig ...Ich hab ne Verbindung dazu... kann das...spüren.	Stimmungen Atmosphäre	
„(...) wo ich dachte, boahr das ist lebendig da! Und wir hä-, oder ICH hab ne Verbindung dazu und ich kann das obwohl ich die Augen zu hab spüren“. (Q, Z. 162)			
„Es hat auch so ein eigentümlichen Klang, also wenn man in nem Wald sich bewegt, das ist einfach ne andere Akustik. Und diesen, dieses nicht Vorhandensein von Zivilisationslärm, außer jetzt ne Motorsäge oder so, das is schon auch, das ist ne Art von, von, von Stille auch“. (N, Z.56 f.)	...ein eigentümlichen Klang, ... ne andere Akustik. ... nicht Vorhandensein von Zivilisationslärm. ... ne Art von ... Stille. ... Geräusche der	Wald klingt Akustik	Phänomen macht Geräusche
„(...) genießt die Geräusche der Natur“. (U, Z. 171)	...Geräusche... Rauschen ...Ruhe, ...	Geräusche... Rauschen... Ruhe	
„Dann die Geräusche, das Rauschen, die Ruhe dort, Ruhe vor allem, Schatten, ja so ne so ne...so ne, man wird so herausgenommen aus dem Alltag, aus dem hektischen drum herum und findet da wirklich Ruhe im Wald“. (F, Z. 90 f.)	herausgenommen ... aus dem hektischen drum herum... findet ... Ruhe im Wald.		

<p>„Mir gefällt am Wald meistens die Gerüche, weil ich finde, es riecht immer nach Wald und nach frischer Luft und nicht, wie wenn ich an einer Straße laufe, nach Abgasen“. (D, Z. 71 f.)</p>	<p>... am Wald... die Gerüche, ... es riecht ... nach Wald.</p>	<p>Wald hat Geruch, Wald riecht</p>	<p>Phänomen riecht Hat Gerüche</p>
<p>„Weiß ich jetzt nicht, kommt wahrscheinlich auf die Person an, welchen Bezug sie zum Wald hat“. (F, Z. 403)</p> <p>„(...) die Natur auf sich wirken zu lassen“. (G, Z. 322)</p> <p>„Ich merk immer, wenn ich im Wald bin, wie gut mir das tut“. (Q, Z.49)</p> <p>„(...) in Kommunikation mit Natur trete und das mach ich anders, wenn ich alleine bin weil ich dann intensiver den Blick auf die Natur hab wie wenn ich jetzt wandere und mit jemandem geh“. (Q, Z.41 f.)</p>	<p>...die Person..., welchen Bezug ... zum Wald hat ...Natur auf sich wirken lassen. ...wie gut mir das tut. ...in Kommunikation mit Natur trete... intensiverer den Blick auf die Natur...</p>	<p>Erscheinung ...Natur auf sich wirken lassen. ...wie gut mir das tut. Natur als Gesprächspartner Blicke tauschen, haben auf</p>	<p>Mensch Phänomen Beziehung</p>
<p>„Das finde ich halt auch gut und deswegen ist es für mich auch wichtig, dass es Waldzonen gibt, wo eigentlich der Mensch sich nicht so aufhält, weil im Wald, da leben halt auch noch andere Tierchen, und die sollen auch ihren Platz haben“. (G, Z. 73 f.)</p> <p>„Das einzigste, was ich ähm aber das frag ich mich jetzt nicht nur bei Wald sondern generell bei meiner Beziehung zur Natur, dass ich bisher das noch nie erlebt hab, dass ich Natur als so bedrohlich empfunden hab. Weiß das aber von andren, dass sie vorher n großes Naturvertrauen hatten und dann plötzlich in nem Wald einfach n Unwetter kommt und das ganz viel mit dir machen kann. Dass du dich plötzlich bedroht fühlst so“. (Q, Z. 123 f.)</p> <p>„(...) was mir Natur gibt“. (Q, Z. 278)</p>	<p>...Waldzonen gibt, wo eigentlich der Mensch ...nicht ... aufhält, ...im Wald, ...leben ... andere Tierchen, ... ihren Platzmeiner Beziehung zur Natur, ... Natur als... bedrohlich empfunden. ... das ... mit dir machen kann. ... bedroht fühlstNatur gibt..</p>	<p>Zonen des Waldes Privatsphäre Wohnort Beziehung zu Natur Bedrohlich Geben, Schenken</p>	<p>Wahrung der Privatsphäre von Tieren Mensch-Natur-Beziehung</p>
<p>„Ja, die Angst, also ich hab's gerade erwähnt, als Frau alleine; das äh hat schon was Düsteres und Angsteinflößend- äh -fließendes für mich. Also ich würde jetzt nie ganz alleine (?) also wirklich tief in den Wald gehen. Und dann auch bei Dunkelheit habe ich auch Respekt vor dem Wald (...)" (F, Z. 163 f.)</p> <p>„Nein, die Angst, die Angst – oder eigentlich eher: der Respekt vor der Natur.Angst vor Orientierungslosigkeit usw“. (F, Z.174)</p>	<p>...Angst...als Frau... hat...was Düsteres... Angsteinflößendes ... nie ...alleine... tief in den Wald... Dunkelheit ... Respekt vor dem Wald... Angst...Respekt vor der Natur... Angst... Orientierungslosigkeit.</p>	<p>Erleben Düster Respekt Angst vor Orientierungsverlust</p>	<p>Phänomen oder Wesenheit beängstigend. Präsenz von Etwas, das spürbar ist</p>
<p>„Also ich gehe nicht, ich geh ... nicht äh nicht weit rein in den Wald. Weil mir das einfach da ... das ist's mir unheimlich“. (P, Z.112)</p> <p>„Das ist mir dann zu einsam, aber, ja, ich bin da auch wirklich, glaube ich, ein großer Angsthase. Bekannte, die weiß ich, die gehen ganz bewusst allein in den Wald, also allein, dass sie sagen, da können sie... haben sie Ruhe und.. aber da habe ich keine Ruhe, da bin ich da bin</p>	<p>...gehe nicht, ... weit rein in den Wald... ist's mir unheimlich. Das ist...zu einsam, ..Angsthase... allein in den Wald,.. Ruhe haben.. da bin ich zu unruhig.</p>	<p>Un-Heimlich Unruhig Angst</p>	

<p>ich zu unruhig dann“. (P, Z. 270 f.) „Wenn man in den Wald isch sieht man ja nix irgendwo tut oim des gut und des schätzt mer wenn mer wieder raus kommt ja (lacht). Deshalb ist der Waldrand so interessant“. (R, Z. 301 f.) „(...) , ja, das regt die Geister an und äh ja, tut mir insgesamt einfach gut, (...), also das hilft mir ungemein, die Gedanken abzuschalten“. (F, Z. 33 f.) „Joa..die einfach es ist einfach so schön, die Natur zu erleben, einfach äh das ist das Besondere“. (F, Z. 154) „Dann ja, also das ist sehr vielseitig äh insgesamt, also die Natur an sich überrascht einen immer wieder (?).“ (F, Z. 204)</p>	<p>...in den (in dem) Wald...sieht man ... nix... tut des oim gut... Natur.....regt Geister an... tut... gut, ... hilft... ...Natur zu erleben... ...sehr vielseitig... Natur...überrascht einen...</p>	<p>Nichts sehen können Gut tun Natur macht aktiv Lebewesen Physikalische Verbindung Spürbar Schenkt Vielseitig, Überraschung</p>	<p>Wirkungen Mutter Natur hat erschaffen Lothar handelt</p>
<p>„Also, wie die Natur ihn halt gemacht hat (lacht). Ja.“ (S, Z.193) „(...) wir sind auch dem Sturm Lothar dankbar gewesen (beide lachen), dass er uns wieder Aussichtsstellen eröffnet hat, die jetzt aber langsam wieder zuwachsen“. (L, Z. 105 f.)</p>	<p>...wie...Natur ihn... gemacht hat ...Sturm Lothar dankbar gewesen... er ... eröffnet hat... wieder zuwachsen.</p>	<p>Natur macht Er hat eröffnet</p>	<p>Mutter Natur hat erschaffen Lothar handelt</p>

„Und wenn’s ’ne tote Wühlmaus ist“: Zyklische und lineare Zeitkonzepte in der Nationalparkdebatte Nordschwarzwald und in der Wahrnehmung von Wald

Aus der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg

(Mit 3 Abbildungen)

KERSTIN ENSINGER¹⁾, STEPHANIE BETHMANN^{*}, MATTHIAS WURSTER, ANDY SELTER^{**)} und KERSTIN BOTSCH

(Angenommen Mai 2014)

SCHLAGWÖRTER – KEY WORDS

Mensch-Wald Beziehung; Zeit; Nationalparkdebatte Schwarzwald; Medienanalyse.

Ties between human beings and forests; national park black forest; time; media analysis.

1. EINLEITUNG

„Das Positive, Ruhe zu haben, die Natur auf sich wirken zu lassen, sich so ein Stück weit fallen zu lassen, da

mal nur auf einem Baumstumpf zu sitzen und leise zu sein, man dann plötzlich die Tierchen sieht, dann hört man plötzlich die Vögel und nimmt alles Mögliche wahr.“ (Eindrücke eines 40-jährigen Waldbesuchers, G., Z. 322ff.)²⁾

Trotz technologischen Wandels, der in vielen Bereichen Arbeitserleichterungen mit sich bringt, scheinen wir paradoxerweise subjektiv nicht mehr Zeit zur Ver-

¹⁾ Korrespondierende Autorin: KERSTIN ENSINGER.
 Tel. 0761-4018-469. E-Mail: kerstin.ensinger@nlp.bwl.de

^{*}) Institut für Soziologie, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.

^{**)} Institut für Forst- und Umweltpolitik, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.

²⁾ Die Transkription gibt die Interviews wörtlich und ohne orthografische Bereinigung wieder, um den Wortlaut und die Eigenschaften der gesprochenen Sprache für die Auswertung zu erhalten (s.a. methodische Erläuterungen in Abschnitt 2 und Fußnote 4). Die hier wiedergegebenen Zitate wurden für die Publikation stellenweise zugunsten der besseren Lesbarkeit orthografisch leicht überarbeitet.